

Die „Heimatbücher der Deutschen aus Rußland“ 1954
bis 1964 – Eine Quelle zur Erforschung einer
Erinnerungsgemeinschaft

Hausarbeit zur Erlangung des Akademischen Grades

Bachelor of Arts

vorgelegt dem Fachbereich 07 – Geschichts- und Kulturwissenschaften
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

von

Aline Breuer

geboren am 12.10.1989

in

Saarlouis

2014

Kernfach: Geschichte

Erstgutachterin/Erstgutachter: Prof. Dr. Hans-Christian Maner

Zweitgutachterin/Zweitgutachter: Dr. Hans-Christian Petersen

Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Historischer Überblick.....	3
3. Zu den Quellen und zum Forschungsstand.....	7
3.1 Heimatbücher als Quelle.....	7
3.2 Definition: Was versteht man unter einem (Vertriebenen-)Heimatbuch?.....	9
3.3 Die „Heimatbücher der Deutschen aus Rußland“.....	10
4. Heimatbücher als Quelle zur Erforschung der Erinnerungskultur.....	11
4.1 Erinnerungskultur und kulturelles Gedächtnis.....	11
4.2 Erinnerungsgemeinschaften.....	13
5. Analyse der Heimatbücher.....	15
5.1 Quellenauswahl.....	15
5.2 Die Geleitworte.....	16
5.2.1 Analyse der Geleitworte.....	17
5.2.2 Zwischenfazit.....	19
5.3 Analyse der Beiträge.....	20
5.3.1 Die Darstellung der historischen Ereignisse.....	20
5.3.1.1 Die Darstellung des Ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit.....	21
5.3.1.2 Die Darstellung des Zweiten Weltkrieges.....	24
5.3.2 Zwischenfazit.....	25
5.3.3 Wahrnehmung des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘.....	26
5.3.3.1 Siedlungsleistung als Element des ‚Deutschtums‘.....	26
5.3.3.2 Zerstörung der ‚deutschen Lebensweise‘.....	28
6. Fazit.....	30
7. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	32
7.1 Quellen.....	32
7.2 Literatur.....	34

1. Einleitung

„Wir gedenken eines Datums, das vor 70 Jahren zum Schlüsselereignis des Leidensweges der Russlanddeutschen geworden ist. [...] Der Erlass des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941 steht für das Ende der blühenden russlanddeutschen Kulturgemeinschaften und den Anfang des Versuches einer systematischen Zerstörung der Identität einer ganzen Volksgruppe. [...] Die Bundesregierung bekennt sich in ihrer Koalitionsvereinbarung von 2009 zur besonderen Verantwortung für die Deutschen aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die als Aussiedler zu uns gekommen sind oder als deutsche Minderheiten in diesen Ländern leben. [...] Die einzigartige Kulturleistung der Russlanddeutschen soll gepflegt und – wo möglich – erhalten werden.“¹

So äußerte sich der damalige Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien Bernd Neumann am 28. August 2011. Anlass war die von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland initiierte Gedenkfeier am Grenzdurchgangslager Friedland zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion. Seine Worte spiegeln auf prägnante Weise die derzeitigen Eckpfeiler der Erinnerungskultur wider, wie sie die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (im Folgenden LMDR) durch Publikationen historischen Inhalts pflegt und wie sie der Landsmannschaft nahestehende Historiker auf wissenschaftlichem Wege zu stützen versuchen. Regionale Unterschiede zwischen den historischen Ereignissen müssen dabei hinter die Deutung einer gesamtrusslanddeutschen Geschichte zurücktreten.

Die vorliegende Arbeit geht von der These aus, dass bereits in den 1950er und 1960er Jahren durch die „Heimatbücher der Landsmannschaft der Rußlanddeutschen“ eine Interpretation der eigenen Geschichte als gesamtrusslanddeutscher Leidensweg etabliert wurde. Es galt dabei, die Erlebnisgeneration, die sich noch stärker über eine regional geprägte Identität (z.B. eine wolgadeutsche oder schwarzmeerdeutsche) definierte, in eine Erinnerungsgemeinschaft² der Russlanddeutschen allgemein umzuwandeln.

Durch folgende Leitfragen und folgendes Vorgehen soll untersucht werden, ob diese These tragfähig ist:

1. Welche Zwecke verfolgte die LMDR laut ihrer Selbstaussagen mit der Herausgabe der Heimatbücher? Hierzu werden die Geleitworte analysiert.
2. Welche historischen Ereignisse und Entwicklungen wurden in den Beiträgen der Heimatbücher behandelt? Lässt sich ein Gründungsmythos³ ausmachen, der alle untersuchten Regionen und Ortschaften zu einer Erinnerungsgemeinschaft eint? Der Schwerpunkt der Analyse wird auf den Beiträgen liegen, die einzelne Kolonien von

¹Neumann, S. 11f.

²Zum Begriff siehe Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

³Zum Begriff siehe ebenfalls Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

Russlanddeutschen (z.B. Bessabotowka oder Ostheim-Tälmanowo) sowie größere Regionen mit mehreren Kolonien (wie den Nordkaukasus oder Wolhynien) behandeln.

3. Gibt es Deutungsmuster der Geschichte, die allen untersuchten Beiträgen gemein sind? Hier wird die Frage im Vordergrund stehen, wie die Autoren die Besiedlung der einzelnen Regionen und Ortschaften interpretierten und sie ihr ‚Deutschtum‘ beschrieben.

Es ist unerlässlich, vor der Bearbeitung dieser Leitfragen kurz auf die Geschichte der deutschen Kolonien⁴ in den behandelten Ansiedlungsregionen einzugehen. Dies soll allerdings nicht geschehen, um die Darstellungen der Geschichte in den Heimatbüchern auf ihre Faktizität hin zu überprüfen, sondern um die in den Beiträgen angesprochenen Ereignisse nicht ohne Kontext stehen zu lassen. Auf die regionalen Unterschiede in der historischen Entwicklung der Kolonien kann aus Gründen der Übersichtlichkeit nur am Rande eingegangen werden. Über diese kurze historische Darstellung hinaus werden die Quellengattung Heimatbuch sowie der theoretische Rahmen der Erinnerungsgemeinschaften kurz vorgestellt.

2. Historischer Überblick

Katharina II. ließ 1762 und 1763 in vielen europäischen Ländern ein Manifest verkünden, in dem sie um ausländische Kolonisten für die dünnbesiedelten und landwirtschaftlich kaum erschlossenen Gebiete im Süden des russischen Reiches warb. Als Anreiz sicherte sie den potentiellen Siedlern zahlreiche Privilegien, an erster Stelle die freie Religionsausübung, zu.⁵ Dem zunächst eher mäßigen Erfolg der staatlichen Anwerbungskampagne in West- und Südwestdeutschland folgten zahlreiche Werbeaktionen von privaten Agenten, die ein Bild von nahezu paradiesischen Zuständen im Wolgagebiet entwarfen und so ein regelrechtes „Auswanderungsfieber“ auslösten.⁶ Das Kerngebiet dieser ersten Ansiedlungswelle war das Gebiet am mittleren Wolgalauf in der Nähe von Saratov.⁷ Ab 1785 wurde die Ansiedlung deutscher Kolonisten und Mennoniten auch in den sogenannten neurussischen Gebieten am Schwarzen Meer

⁴Zum Koloniebegriff vgl. Heckmann: „Im historischen Koloniebegriff sind [...] drei zusammengehörige Elemente enthalten: eine ausgewanderte Menschengruppe, die auf zunächst fremden Territorium ihre nationale Identität erhält, die Formen ihrer ökonomischen und soziokulturellen Organisation sowie ein Gebiet, in dem ‚gesiedelt‘ wird, ohne daß dies ein geschlossenes Siedlungsgebiet sein muß.“ Heckmann, S. 97. Zur Kolonisierung Neurusslands vgl. Hausmann, S. 238.

⁵Brandes, Einwanderung, S. 51. Die freie Religionsausübung zog zahlreiche Mennoniten an, um die Katharina II. insbesondere im Gebiet um Danzig werben ließ. Diese hatten sich bereits vor 1550 dort angesiedelt, um den Verfolgungen in ihren Heimatgebieten – in den Niederlanden und in Norddeutschland – zu entgehen. Vgl. Hildebrandt, S. 263.

⁶Brandes, Einwanderung, S. 53f.

⁷Zur Geschichte der Ansiedlung der Deutschen an der Wolga vgl. Brandes, Einwanderung S. 50-70.

staatlich gefördert.⁸ Neben den Wolga- und Schwarzmeerdeutschen bildeten die deutschen Kolonisten, die sich im seit den Teilungen Polen-Litauens russischen Teil Wolhyniens ansiedelten, beim Zensus von 1897 die drittgrößte deutschstämmige Siedlungsgruppe im Zarenreich.⁹

Entgegen der glorifizierenden Darstellung, wie sie in den Heimatbüchern anzutreffen ist, entpuppte sich ein Großteil der deutschen Siedler nicht als der erhoffte landwirtschaftliche Lehrmeister für die ansässige russische und ukrainische Bevölkerung: Es gab zahlreiche von den lokalen Behörden als untauglich eingestufte Bauern, denen ihr Land abgenommen wurde und die sich fortan als Handwerker oder Tagelöhner durchschlugen. Andere wurden eine Zeitlang zu disziplinierender Zwangsarbeit verpflichtet, durften danach aber auf ihre Höfe zurückkehren.¹⁰

Nach einer langen Phase, in denen von Seiten der russischen Staatsgewalt eine weitreichende Eigenständigkeit innerhalb der Kolonien gewährt wurde, folgten in den 1860er und 1870er Jahren Gesetzeserlasse, die die Privilegien der Kolonisten einschränkten, beispielsweise die Eingliederung der Kolonien in die allgemeine Verwaltung sowie die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Während diese Verordnungen in der Literatur häufig rein negativ als im Geiste des Nationalismus geborene Russifizierungsmaßnahmen¹¹ gewertet wurden, wies Dietmar Neutatz darauf hin, dass sie auch als fürsorgliche Reaktion auf die Abschottung der Deutschen in ihren Kolonien gedacht waren:

„Zweifellos zielte die Regierung mit dem neuen Gesetz darauf ab, die Kolonisten aus ihrer Isolation herauszuführen, sie zu veranlassen, Russisch zu lernen und in Kontakt mit der Umwelt zu treten. [...] Die Beratungen der Kommissionen atmeten nicht den Geist von Repressionen und Russifizierung, sondern von Wohlwollen und Fürsorge.“¹²

Auch das Schulwesen in den Kolonien sollte den russischen Standards angepasst werden.¹³

Russische Nationalisten dominierten vor dem Ersten Weltkrieg die Presselandschaft und versuchten, die Stimmung im Russischen Reich gegen ethnische Minderheiten zu beeinflussen.¹⁴ In der „Atmosphäre allgemeinen Misstrauens“¹⁵ stellte die russische

⁸Neutatz, „Deutsche Frage“, S. 21.

⁹Brandes, Einwanderung, S. 88.

¹⁰Vgl. Myeshkov, S. 367-377.

¹¹Zum Begriff Russifizierung vgl. die auf Edward D. Thaden gestützte Zusammenfassung von Weeks, Theodore R., S. 2.

¹²Neutatz, „Deutsche Frage“, S. 48f.

¹³Die Schulreformen sahen vor, dass der Unterricht fortan verstärkt auf Russisch erfolgen sollte und dass religiöse Elemente im Unterricht an deutschen Kirchenschulen eingeschränkt werden sollten. Siehe hierzu Long, S. 194-197.

¹⁴Long, S. 227, spricht in Bezug auf die Deutschen von einer „Germanophobia“ seit den 1890er Jahren, die zwar zwischenzeitlich wieder abflaute, mit dem Ersten Weltkrieg aber erneut und stärker spürbar wurde.

Regierung die Deutschen in Russland unter einen pauschalen Spionageverdacht und veranlasste ihre Deportation aus den frontnahen Gebieten. Wolhyniendeutsche wurden zunächst hinter die Wolga gebracht,¹⁶ später gingen die Deportationszüge weiter nach Sibirien.¹⁷ Es wurden Liquidationsgesetze erlassen, in deren Folge zahlreiche Kolonisten in der Nähe der Ostsee, des Schwarzen Meeres und an der deutschen oder österreichisch-ungarischen Grenze ihre Grundstücke zu Spottpreisen verkaufen mussten.¹⁸ Im Bürgerkrieg wurden zahlreiche Kolonien von umherziehenden Banden geplündert. Während der deutschen und österreich-ungarischen Besetzung der Ukraine 1918 schlossen sich zahlreiche Kolonisten Strafexpeditionen gegen ukrainische Partisanen an, um deren Überfälle auf die deutschen Kolonien zu vergelten. Leidtragende dieser Expeditionen waren jedoch weniger die Bandenanführer, gegen die ursprünglich vorgegangen werden sollte, sondern vor allem unbeteiligte ukrainische Bauern in Nachbardörfern.¹⁹

Die Hungersnot Anfang der 1920er Jahre wirkte sich in den Kolonisationsgebieten unterschiedlich stark aus. Auch die Unterstützung durch internationale Hilfsorganisationen verzeichnete Erfolge höchst unterschiedlichen Ausmaßes.²⁰ Ende der 1920er begannen die Zwangskollektivierungen, in deren Folge viele Deutsche im Schwarzmeergebiet, im Nordkaukasus und Sibirien, die aufgrund ihres Wohlstandes als ‚Kulaken‘ betrachtet wurden, enteignet oder deportiert wurden.²¹

Die Mitte der 1930er Jahre waren geprägt vom ‚Großen Terror‘, dessen Repressionen nationale und ethnische Minderheiten besonders stark trafen.²² Verhaftungen und Erschießungen von Mitgliedern angeblich faschistischer Organisationen, von Lehrern und Studenten, sowie Umsiedlungen ganzer Familien waren in den deutschen Kolonien aller Regionen an der Tagesordnung.²³

¹⁵Bobyleva, S. 300.

¹⁶Brandes, Verfolgungen, S. 131.

¹⁷Eisfeld, Autonome Sozialistische Sowjetrepublik, S. 49.

¹⁸Brandes, Verfolgungen, S. 132. Den russischen und ukrainischen Bauern ging dieses Gesetz nicht weit genug, da ihrer Meinung nach der gesamte Grundbesitz aus deutscher Hand in ihre übergeben werden sollte. Ebenda, auch Bobyleva, S. 318-319. Die lokalen Regierungen versuchten hingegen in manchen Regionen eine allzu strenge Umsetzung des Gesetzes zu verhindern, da sie um das wirtschaftliche Potential ihrer Region fürchteten. Beznosova, S. 318f.

¹⁹Beznosov, S. 147.

²⁰Besonders im Wolgagebiet litt die Bevölkerung Hunger, während man in Wolhynien solide Ernteerträge verzeichnen konnte. Die Hilfspakete erreichten das Wolgagebiet nur sehr unvollständig und konnten hier wenig ausrichten. Brandes, Verfolgungen, S.143f.

²¹Vgl. zum Begriff ‚Kulak‘: Schröder, S. 169; Brandes, Verfolgungen, S. 188.

²²Neutatz, Nationalitätenpolitik, S. 30-33, beschreibt die Vorgänge der Sowjetregierung gegenüber den nationalen Minderheiten in dieser Zeit als Phase der Radikalisierung und Brutalisierung.

²³Eisfeld, Autonome Sozialistische Republik, S. 61f.; Brandes, Vertreibungen, S. 202-208.

Unmittelbar nach Beginn des Zweiten Weltkrieges setzten erneut Deportationen aus den frontnahen Gebieten ins Landesinnere ein.²⁴ Als Grund wurde die Pauschalannahme genannt, dass die deutsche Bevölkerung mit der Wehrmacht kollaborieren würde.²⁵ Tatsächlich ist eine massenhafte Zusammenarbeit der Kolonisten in der Ukraine, die wegen des schnellen Vormarsches der deutschen Truppen nicht ins Innere Russlands deportiert worden waren, erst nach der deutschen Besatzung nachweisbar. In vielen Dörfern wurde ein „Volksdeutscher Selbstschutz“ aus „verlässlichen Männern“ aufgestellt, zu dessen Aufgaben „Bewachung, Wegekontrollen, Patrouillen zum Schutz gegen Partisanen, aber auch Hilfsdienste bei der Registrierung von Volksdeutschen und ‚Fremdvölkischen‘, bei Hausdurchsuchungen und Befragungen“²⁶ gehörten. Viele deutsche Siedler waren – teilweise unter massivem Druck, teilweise freiwillig – direkt an den Erschießungen von Juden beteiligt.²⁷

Die während des Krieges deportierten Deutschen wurden zu großen Teilen in Sondersiedlungen, *specposelenija*, nach Sibirien und Kasachstan gebracht. Männer, ab 1942 auch Frauen, wurden häufig aus diesen Siedlungen in die *trudarmija* (Arbeitsarmee) eingezogen, wo sie Zwangsarbeiten verrichten mussten.²⁸ Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Bundesrepublik Deutschland infolge des Besuchs einer Delegation des Bundestages in Moskau im September 1955 wurde die „Aufhebung der Einschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und der Mitglieder ihrer Familien, die sich in den Sondersiedlungen befinden“²⁹, beschlossen. Eine vollständige rechtliche Rehabilitation blieb vorerst aus. Ein weiterer Schritt in diese Richtung erfolgte erst 1964 durch einen Erlass, in dem die deutsche Bevölkerung von der 1941 erhobenen pauschalen Kollaborations-Anschuldigung, die zu ihrer Deportation geführt hatte, freigesprochen wurde.³⁰ Eine Rückkehr in die Gebiete, in denen die Betroffenen vor ihrer Zwangsumsiedlung gelebt hatten, wurde aber explizit ausgeschlossen. Zugeständnisse in kultureller Hinsicht wurden den Deutschen in der UdSSR ab dem Ende der 1950er Jahre dahingehend gewährt, dass sie wieder eigene Zeitungen in deutscher Sprache herausgeben und muttersprachlichen Deutschunterricht abhalten durften.³¹

²⁴Hilkes/Stricker, S. 221. Brandes, Verfolgungen, S. 208.

²⁵Hilkes, Rußlanddeutsche, S. 153.

²⁶Brandes, Verfolgungen, S. 209f.

²⁷Brandes, Verfolgungen, S. 210; vgl. auch Buchweiler, S. 364-383.

²⁸Eisfeld/Herdt, Deportation, S. 15-21.

²⁹Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets, S. 454.

³⁰Eisfeld/Herdt, Einführung, S. 22.

³¹Hilkes/Stricker, S. 232f.; siehe auch Armbrorst-Weihs, S. 42f.

Durch den Besuch Adenauers in Moskau 1955 und die darauffolgenden Moskauer Verhandlungen der Jahre 1957 bis 1958 wurden teilweise Zugeständnisse in der Repatriierungsfrage³² erreicht, die auch einige Russlanddeutsche, nämlich solche mit deutscher Staatsbürgerschaft, betrafen.³³ Einige der in der Sowjetunion verbliebenen Russlanddeutschen hegten zu diesem Zeitpunkt ohnehin keinen Ausreisewunsch, sondern wünschten im Gegenteil unter verbesserten Bedingungen weiterhin in der Sowjetunion zu leben. So lässt sich anhand von verschiedenen an die sowjetische Regierung gesandten Bittschriften nachweisen, dass allmählich eine Autonomiebewegung entstand, deren Träger die Wiederherstellung der Autonomen Wolgarepublik forderten.³⁴ Ihre Anliegen wurden von Delegationen vorgetragen, die eigens nach Moskau reisten. Allerdings blieben die Bittsteller erfolglos. Die Sowjetregierung war lediglich dazu bereit, der deutschen Minderheit erneut mehr Freiheiten in kultureller Hinsicht zu gewähren.³⁵ Da diese Zugeständnisse in den Augen der Bittsteller nicht weit genug reichten, kam es zu einem „radikalen Wandel“³⁶ der Autonomiebewegung hin zu einer Ausreisebewegung. Die Eingaben von (teils Massen-) Petitionen, in denen der Wunsch nach einer Ausreisegenehmigung aus der Sowjetunion geäußert wurde, nahmen zu und wurden vermehrt auch an Regierungen westlicher Staaten und an Vorsitzende verschiedener Organisationen wie beispielsweise der Vereinten Nationen gerichtet.³⁷ Bis zur Perestroika-Zeit Mitte der 1980er Jahre war die Sowjetregierung aber zu keinen größeren Zugeständnissen bereit.

3. Zu den Quellen und zum Forschungsstand

3.1 Heimatbücher als Quelle

In den 1970er Jahren wurden Heimatbücher von zwei Historikern unabhängig voneinander als Quelle beschrieben und unterschiedlich nutzbar gemacht. Der Volkskundler Gustav Schöck beschäftigte sich 1974 mit baden-württembergischen Heimatbüchern, ohne damit ein breiteres Echo unter Historikern hervorzurufen.³⁸ Ohne

³²Unter diesem Begriff wurde zunächst die im Vorfeld und während der Moskauer Verhandlungen diskutierte Problematik der Rückführung der Deutschen aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik, die im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft waren, verstanden.

³³Hilkes/Stricker, S. 233.

³⁴Armborst-Weihs, S. 45.

³⁵Armborst-Weihs, S. 44f., vgl. auch Pinkus/Fleischhauer, S. 500-505.

³⁶Pinkus/Fleischhauer, S. 506.

³⁷Vgl. die Petition vom 18. Mai 1973, die von „7.000 Familienhäuptern mit 35.000 Familienmitgliedern“ an den Obersten Sowjet gestellt und in Kopie an den Generalsekretär der UNO geschickt wurde. Siehe Weißbuch, S. 59f.

³⁸Schöck, S.149–152. Erst in den 1990er Jahren wurde der Ansatz von Schöck vereinzelt aufgegriffen.

diesen regionalgeschichtlichen Ansatz rezipiert zu haben, begann in den späten 1970er Jahren auf Initiative des Ostdeutschen Kulturrates die Erforschung der ‚ostdeutschen‘ Heimatbücher.³⁹ In diesem Zusammenhang erschien die von Wolfgang Kessler bearbeitete Bibliographie ost- und südostdeutscher Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945.⁴⁰ Diese Ansätze Schöcks und Kesslers öffneten zwei Stränge der Heimatbuchforschung, die bis heute weitgehend ohne gegenseitige Rezeption nebeneinander bestehen: Einerseits finden sich einige wenige historische Arbeiten, die sich der Erforschung von Heimatbüchern aus dem Südwesten Deutschlands und aus Österreich widmeten. Der inzwischen stärker vertretene Strang der historischen Heimatbuchforschung befasst sich mit Heimatbüchern von Vertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern.⁴¹ Allerdings geriet dieser maßgeblich von Kessler begründete Ansatz bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts in Vergessenheit. Erst dann rückte er wieder in das kulturwissenschaftliche und volkskundliche Interesse und konnte für das zeitgleich Konjunktur erfahrende Konzept der Erinnerungskultur nutzbar gemacht werden. Während schon Kessler in den Heimatbüchern „eine kollektive Gedächtnisleistung der Erlebnisgeneration“⁴² sah, erkannte Ulrike Frede darüber hinaus, dass Heimatbücher „als Medien zur Selbstdarstellung und als Symbole der kollektiven Identität der mit der Bucherstellung befaßten Gruppe der Heimatvertriebenen“⁴³ fungieren.

Jutta Faehndrich hat mit mehreren Aufsätzen und ihrer Dissertation über die Heimatbücher der Vertriebenen einen maßgeblichen Beitrag zu einer theoriegeleiteten Erforschung dieser Quellen geleistet: Ihr zufolge drücken die Vertriebenenheimatbücher das „Gruppendächtnis der Vertriebenen als Erinnerungsgemeinschaft“ aus.⁴⁴ Somit entwickelte sie den Ansatz Fredes weiter und konnte der Erforschung des Themenkomplexes Umsiedlung und Vertreibung eine neue Stoßrichtung geben.

Siehe dazu Beer, S. 14f., S. 19-21.

³⁹Beer, S. 19. Unter „ostdeutsch“ wurden dabei die ehemaligen deutschen Ostgebiete verstanden, also jene Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie, die seit der Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 unter polnische Verwaltung gestellt worden waren. Vgl. dazu Meissner, Die deutschen Ostgebiete, S. 270f..

⁴⁰Kessler, Wolfgang: Ost- und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertreibungsgebiete. München [u.a.] 1979. Die Bibliographie umfasst neben den ehemals ostdeutschen Gebieten auch Heimatbücher über Siedlungen im Südosten Europas, etwa in Ungarn, Slowenien, Siebenbürgen, Bessarabien, in der Bukowina oder der Dobrudscha, aus denen nach dem Zweiten Weltkrieg Deutsche vertrieben wurden.

⁴¹Vgl. Beer, S. 19-21.

⁴²Kessler, S. 23.

⁴³Frede, S. 6.

⁴⁴Vgl. Faehndrich, Eine endliche Geschichte, S. 15. Zum Begriff der Erinnerungsgemeinschaft vgl. Kapitel 4.2 dieser Arbeit.

3.2 Definition: Was versteht man unter einem (Vertriebenen-)Heimatbuch?

Die oben bereits angesprochene Aufteilung der Forschungsstränge hat zu einer begrifflichen Ausdifferenzierung geführt: Für die (süd-)östlichen Heimatbücher hat sich mit Blick auf die Autorenschaft der Begriff „Vertriebenenheimatbuch“ durchgesetzt, der das Spezifikum dieser Bücher markiert: der von den Verfassern erlebte und in den Büchern thematisierte Heimatverlust.⁴⁵

Unter einem „Heimatbuch“ versteht man generell die Darstellung eines überschaubaren Raumes (eines Dorfes, einer Stadt oder einer Region), zu dem „die Autoren, Herausgeber und Mitarbeiter [...] eine enge Beziehung hatten“⁴⁶ und in dem diese Verfasser „selber, idealerweise auch die Vorfahren geboren und sozialisiert wurde[n].“⁴⁷ Heimat stellt für das Individuum dabei einen „Erfahrungsraum der Vertrautheit“ dar, der sich auch durch Brauchtum und Tradition konstituiert und somit maßgeblich von der Vergangenheit bestimmt wird.⁴⁸ Auffallend ist, dass sich viele Individuen anscheinend erst durch den Heimatverlust und die Konfrontation mit der Fremde darüber bewusst werden, was Heimat für sie bedeutet und welchen hohen Wert sie ihr zusprechen.⁴⁹

Idealtypische Themen, die in Heimatbüchern behandelt werden, sind folgende:

„Geographie und Naturkunde, Geschichte, Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen, Land- und Forstwirtschaft, Handel, Handwerk, Gewerbe und Industrie, Kunst- und Kulturgeschichte, Bau- und Kunstdenkmäler, Musik, Theater, Mundart, Brauchtum und volkstümliche Überlieferung; de[r] Erst[e] und de[r] Zweit[e] Weltkrieg mit ihren jeweiligen Folgen; das Gemeindeleben [...]“⁵⁰

Bei den Vertriebenenheimatbüchern ist hinsichtlich der formalen und thematischen Gestaltung eine starke Traditionslinie zu Heimatbüchern der Zwischenkriegszeit augenfällig.⁵¹

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der Heimatbücher liegt darin, dass sie in der Regel von gebildeten Laien, die den im Buch thematisierten Raum als ihre Heimat betrachten, in Zusammenarbeit verfasst wurden und somit meist nicht einem einzigen Verfasser zugeordnet werden können.⁵² Darüber hinaus führen sie in vielen Fällen die Bezeichnung „Heimatbuch“ auch in ihrem Titel.⁵³

⁴⁵Vgl. Frede, S. 7f.; Faehndrich, Eine endliche Geschichte, S. 13; Faehndrich, Erinnerungskultur, S. 196f.

⁴⁶Frede, S. 3.

⁴⁷Beer, S. 35f.

⁴⁸Borgscholze, S. 257.

⁴⁹Borgscholze, S. 257; Frede, S. 13.

⁵⁰Kessler, S. 17. Vgl. dazu auch Kampf, S. 22, der auch Kurzbiographien von bedeutenden Persönlichkeiten zu den typischen Themen eines Heimatbuches zählt.

⁵¹Kessler, S. 26; Faehndrich, Entstehung, S. 81f.

⁵²Kessler, S. 17.

⁵³Faehndrich, Eine endliche Geschichte, S. 7.

3.3 Die „Heimatbücher der Deutschen aus Rußland“

Jutta Faehndrich konstatiert in ihrer Dissertation, dass es auch Vertriebenengruppen ohne Heimatbücher, „zumindst ohne solche, die diese [Bezeichnung] im Titel tragen“, gäbe.⁵⁴ Dazu rechnet sie erstaunlicherweise die Russlanddeutschen. Auch in der Bibliographie Kesslers finden sich lediglich die Titel von acht Heimatbüchern, die sich auf ehemalige deutsche Siedlungen in Russland konzentrieren.⁵⁵

Als idealtypische Vertreter der Schriftenklasse Heimatbücher können die von der LMDR zwischen 1954 und 1964 herausgegebenen Heimatbücher zwar tatsächlich nicht gelten: Sie behandeln nicht nur einzelne Ortschaften oder Regionen, sondern jedes Heimatbuch analysiert gleich mehrere Ortschaften, die häufig nicht einmal in derselben Region liegen. Gerade hierin aber zeigt sich auch wieder die Nähe zu der Heimatbuchdefinition von Kessler und Faehndrich: Im Mittelpunkt der einzelnen Beiträge stehen in der überwiegenden Mehrzahl kleine Ortschaften oder Regionen. Die Kleinräumigkeit des Identifikationsraumes, die als markantes Merkmal der Heimatbücher gilt, ist somit auch in den einzelnen Beiträgen der russlanddeutschen Heimatbücher gegeben, sie drückt sich nur nicht in einer Fokussierung auf **einen** einzelnen Ort pro Heimatbuch aus.

Eine weitere Abweichung vom idealtypischen Heimatbuch besteht darin, dass die von der Landsmannschaft der Russlanddeutschen herausgegebenen Bücher als Jahrbuch fortlaufend erschienen sind. Erstaunlich ist es dennoch, dass Faehndrich nicht näher auf die russlanddeutschen Heimatbücher eingeht, da diese mit der Ausnahme der ersten beiden Jahrgänge, die von der „Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler“⁵⁶ als Kalender herausgegeben wurden, stets die Bezeichnung „Heimatbuch“ im Titel führen.

Mit Blick auf den in der Forschung weithin akzeptierten Themenkanon für Heimatbücher lässt sich außerdem feststellen, dass die untersuchten Heimatbücher der LMDR nahe an den Idealtypus heranreichen: Die Inhaltsverzeichnisse der Werke zeigen, dass die Oberthemen der russlanddeutschen Heimatbücher („Aus der Geschichte und Ansiedlung“, „(Land-)Wirtschaft“, „Schule und Kirche“, „Erzählungen und Gedichte/Volkskundliches“) umfassen.⁵⁷

⁵⁴Faehndrich, Eine endliche Geschichte, S. 74.

⁵⁵Kessler, S. 163, erwähnt allerdings die Heimatbücher der Deutschen aus Russland als „Jahrbücher“.

⁵⁶Die „Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler“ wurde 1950 gegründet und stellt die Vorläuferorganisation der Landsmannschaft dar. Die Umbenennung in „Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland“ erfolgte 1955. Vgl. hierzu Eberl, S. 221.

⁵⁷Vgl. zu diesen Themen als „Kanon“ eines Vertriebenenheimatbuches: Faehndrich, Eine Endliche Geschichte, S. 122-125.

4. Heimatbücher als Quelle zur Erforschung der Erinnerungskultur

4.1 Erinnerungskultur und kulturelles Gedächtnis

In den letzten beiden Jahrzehnten rückte das „Gedächtnis“ bzw. die „Erinnerung“ verstärkt in den Fokus der Geschichts- und Kulturwissenschaften. In der deutschsprachigen Forschungslandschaft sprach man mitunter davon, dass der Kulturwissenschaftler Jan Assmann mit dem Modell des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ einen Paradigmenwechsel eingeleitet habe.⁵⁸ Innerhalb des Gedächtnis-Diskurses haben Jan und Aleida Assmann den Begriff der „Erinnerungskultur(en)“ geprägt, der für die deutschsprachige kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung maßgebend geworden ist.⁵⁹ Erinnerungskultur soll hier als Oberbegriff verstanden werden

„für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur. Der Begriff umschließt mithin neben Formen des ahistorischen oder sogar antihistorischen kollektiven Gedächtnisses alle anderen Repräsentationsmodi von Geschichte, darunter den geschichtswissenschaftlichen Diskurs sowie die nur „privaten“ Erinnerungen, jedenfalls soweit sie in der Öffentlichkeit Spuren hinterlassen haben. Als Träger dieser Kultur treten Individuen, soziale Gruppen oder sogar Nationen in Erscheinung, teilweise in Übereinstimmung miteinander, teilweise aber auch in einem konfliktreichen Gegeneinander.“⁶⁰

Neben den Geschichts- und Kulturwissenschaften greift die Gedächtnisforschung auch auf Erkenntnisse der Psychologie und Neurowissenschaften zurück und zeigt sich damit explizit interdisziplinär.⁶¹ Dies bringt einige begriffliche Unschärfen und Verständigungsschwierigkeiten zwischen den einzelnen Disziplinen mit sich.⁶² Dieser Umstand ist nicht der einzige, der am Assmannschen Gedächtnisparadigma Kritik hervorgerufen hat. Das große Interesse, das dem Ansatz entgegengebracht wurde, interpretierten seine Kritiker schon bald als eine wissenschaftliche Modeerscheinung, einen „Memory Boom“⁶³, der wegen der weiten Ausdehnung des Gedächtnis-Begriffes auf höchst unterschiedliche Phänomene wenig Erkenntnisgewinn verspräche.⁶⁴ Auch diese kritischen Perspektiven trugen dazu bei, dass zumindest für die Geschichts- und Kulturwissenschaften brauchbare begriffliche Ausdifferenzierungen erarbeitet wurden.

⁵⁸Leonhard, S. 351.

⁵⁹Ebenda; vgl. auch Platt/Dabag, S.17.

⁶⁰Cornelißen, Erinnerungskulturen.

⁶¹Assmann, Aleida, Gedächtnis S. 27, vgl. auch Erll, S. 6f.

⁶²Leonhard, S. 351.

⁶³Winter, Generation, S. 8.

⁶⁴Erll, S. 5.

Unter dem Gedächtnis wird gemeinhin ein „Aufbewahrungsort aller Erinnerungen“⁶⁵ verstanden. In erster Linie bezeichnet man einen einzelnen Menschen, der seine eigenen Erfahrungen abrufen kann, als Erinnerungsträger. Allerdings hat sich bereits in den 1920er Jahren der französische Soziologe Maurice Halbwachs⁶⁶ dem ‚*mémoire collective*‘ gewidmet und die soziale Bedingtheit des Gedächtnisses des Einzelnen offengelegt. Auch individuelle Erinnerungen könnten nur innerhalb „der Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen“⁶⁷, fixiert und wiedergefunden werden. Auch wenn nur der Einzelne über Erinnerungen verfüge, so seien diese dennoch kollektiv entstanden und geprägt worden. Assmann fasste den Ansatz von Halbwachs pointiert zusammen: „Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung bleibt immer der einzelne Mensch, aber in Abhängigkeit von den ‚Rahmen‘, die seine Erinnerung organisieren.“⁶⁸

Jan und Aleida Assmann bauten diesen Ansatz in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts weiter aus. Es entstanden die Theorien des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses.⁶⁹ Das kommunikative Gedächtnis bezieht sich auf die kommunikativ verbürgte Erinnerung, die meist drei bis vier Generationen lebendig bleibt. Der „unmittelbare Erfahrungshorizont“⁷⁰ eines Gedächtnisträgers bildet die Grundlage für das kommunikative Gedächtnis. Er teilt seine individuellen Erinnerungen im alltäglichen Gespräch mit seinen Zuhörern.⁷¹ Das kulturelle Gedächtnis hingegen ist weniger an den Einzelnen und die Weitergabe vom Einzelnen an den Einzelnen gebunden, sondern vollzieht sich im Rahmen einer größeren Gruppe. Statt der erlebten Vergangenheit eines Individuums werden im kulturellen Gedächtnis Fixpunkte der Erinnerung ausgemacht und markiert, die unter Umständen weit vor das selbst Erlebte zurückreichen und sich

⁶⁵Pohl, S. 75.

⁶⁶Der Soziologe Maurice Halbwachs gilt als einer der ‚Väter der Erinnerung‘, auf dessen Theorien sich vielfach berufen wird. In der englischsprachigen Forschungslandschaft stehen seine Thesen allerdings hinter den stärker rezipierten des Kunsthistorikers Aby Warburg zurück. Vgl. Winter, War, S. 100.

⁶⁷Halbwachs, S. 121.

⁶⁸Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, S. 36.

⁶⁹Harald Welzer hat diesen Ansatz noch um einen dritten Rahmen ergänzt: Das soziale Gedächtnis. Er sieht darin einen vom kommunikativen und kulturellen Gedächtnis abzugrenzenden Bereich gruppenbezogener Erinnerungen. Seiner Meinung nach zeichnen sich sowohl das kommunikative als auch das kulturelle Gedächtnis durch einen überwiegend intentionalen Umgang mit Erinnerungen aus. Das soziale Gedächtnis umfasst hingegen „Interaktionen, Aufzeichnungen, Bilder und Räume [...], die Geschichte transportieren [...] und Vergangenheit [bilden]“, ohne dass sie von irgendjemandem zwecks Traditionsbildung „verfertigt“ wurden. Vgl. Welzer, S. 15f.

⁷⁰Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, S. 51.

⁷¹Ebenda, S. 50. Vgl. Echterhoff, S. 102, der zusätzlich betont, dass die Erinnerungen im Gespräch erst „ge- und verformt, geprägt und verändert“ werden. In den Geschichtswissenschaften hat sich im Umgang mit individuellen, oft biographischen und mündlich geäußerten Erinnerungen mit der Oral History ein geeigneter Methodenapparat zur Erforschung des kommunikativen Gedächtnisses herausgebildet. Laut Jay Winter war die Etablierung und Ausreifung dieser Methode einer der Gründe für den „Memory Boom“ unter Historikern. Vgl. Winter, Generation, S. 8.

stärker an Mythen und Erinnerungsfiguren orientieren.⁷² Meist dienen positive Bezugspunkte der Gruppe als Aufhänger, an die man sich erinnert; wenn sich die Gruppe aber über ein Opferbewusstsein definiert, müssen Niederlagen oder negative Erlebnisse kommemoriert werden.⁷³ Die Weitergabe und Verbreitung des kulturellen Gedächtnisses erfolgt ungleich institutionalisierter als die des oft spontan ‚herumgesprochenen‘ kommunikativen Gedächtnisses.⁷⁴ Ein bestimmtes, häufig politisches Interesse ist mit der Verbreitung des kulturellen Gedächtnisses verbunden und wird durch dieses kanalisiert.⁷⁵ Um eine möglichst breite Identifikationsbasis zu schaffen, gilt es eher vieles zu vergessen und die übrigbleibenden Erinnerungen zu entkontextualisieren. „Das heißt einen Schritt weg von der konkreten (und spezifischen) Erfahrung hin zu einer abstrakteren (und universellen) Mitteilung.“⁷⁶

Das kulturelle Gedächtnis ist also, laut Assmann und mit Bezug zu Halbwachs, eine „soziale und gruppenbezogene Konstruktion“⁷⁷. Für die Gruppe ist der Umgang mit der (re)konstruierten Vergangenheit, der eigenen Geschichte, gemeinschaftsstiftend:⁷⁸ Jeder Einzelne vergewissere sich „mit seiner Erinnerung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe“.⁷⁹ Doch welche Gruppen lassen sich ausmachen, in denen die Erinnerung eine solche gemeinschaftsstiftende Funktion übernimmt?

4.2 Erinnerungsgemeinschaften

Jutta Faehndrich hat in ihrer Studie zu den Vertriebenen-Heimatbüchern die Pfade der Klassiker der Gedächtnistheorie bewusst verlassen und die Ansätze Jan Assmanns und Pierre Noras hinsichtlich der Träger des kulturellen Gedächtnisses weiterentwickelt. Pierre Nora, einer der „Väter des Erinnerungsbooms“⁸⁰, spricht von „Gedächtnisgemeinschaften“ und „-gesellschaften“, worunter er Institutionen versteht, die „die Bewahrung und Weitergabe der Werte [ihrer Gemeinschaft, A.B.] sicher[n]“ – exemplarisch führt er Kirche, Schule, Familie oder Staat,⁸¹ Ethnien, gesellschaftliche

⁷²Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, S. 52.

⁷³Assmann, Aleida, Kollektives Gedächtnis, S. 309.

⁷⁴Levy, S. 54f.

⁷⁵Vgl. dazu auch Colfino, S. 1393-1397. Colfino kritisiert, dass in der Gedächtnisforschung die Urheber der gedächtnisbildenden Narrative wesentlich stärker in den Fokus rücken als die Rezipienten oder der Rezeptionsvorgang.

⁷⁶Levy, S. 96.

⁷⁷Beck, S. 259.

⁷⁸Vgl. Schmoll, S. 311, der in diesem Zusammenhang kurz auf die Heimatbücher LMDR verweist, die versuchten, die Geschichte als „gemeinsamen Besitz zu reklamieren.“

⁷⁹Assmann, Jan, Erinnern, S. 59f.

⁸⁰Winter, Generation, S. 5.

⁸¹Nora, S. 11.

Minderheiten, Körperschaften und Berufsgruppen⁸² an. Diese Gruppen verspüren laut Nora die Pflicht, „durch Wiederbelebung ihrer eigenen Geschichte ihre Identität neu zu definieren.“⁸³ Jan Assmann erweiterte diese Begrifflichkeiten, indem er Gedächtnisgemeinschaften als Gruppen präziserte, die die Frage danach, was die Gruppe nicht vergessen dürfe, als zentral und identitätsstiftend empfinden.⁸⁴ Faehndrich kritisierte den Begriff dennoch als zu weit und unscharf und entwickelte deshalb eine eigene Definition der Erinnerungsgemeinschaft am Beispiel der Heimatvertriebenen:

„Eine Erinnerungsgemeinschaft soll hier definiert sein als eine Gruppe, die sich über eine zentrale, von allen geteilte Erfahrung als Gruppe zusammengefunden hat und für die die Erinnerung an diese Erfahrung, wie bei den Vertriebenen an den Heimatverlust und das Leben in der alten Heimat, als Gründungsmythos fungiert.“⁸⁵

Eine Homogenität hinsichtlich dieser „von allen geteilten“ Erfahrung muss allerdings mitunter erst hergestellt werden: „Differenz[en] der Erfahrung“ der individuellen Erinnerungsträger müssten erst überwunden werden, um zum einheitsstiftenden Mythos der Erinnerungsgemeinschaft zu gelangen.⁸⁶ Dies gilt es zu berücksichtigen, wenn im Folgenden versucht wird, einen Gründungsmythos für die Erinnerungsgemeinschaft der Russlanddeutschen zu auszumachen.

Zentrale Aufgaben, die sich der Erinnerungsgemeinschaft stellen, sind Faehndrich zufolge die „permanente Bearbeitung und Erinnerung an diesen Gründungsmythos“⁸⁷. Dadurch würde der Gruppenzusammenhalt gestärkt, weil das Bindeglied zwischen den einzelnen Gruppenangehörigen, die Gründungserfahrung, präsent bliebe. Die Weitergabe des Gründungsmythos an die folgenden Generationen sei ein weiteres Anliegen der Erinnerungsgemeinschaft. Zusätzlich werde versucht, den ursprünglich gruppeninternen Gründungsmythos auch nach außen zu tragen, das heißt, ihn der umgebenden Gesamtgesellschaft zugänglich zu machen.⁸⁸ Neben einem Gründungsmythos kann, je nach Gruppe unterschiedlich stark ausgeprägt, die Erinnerung an ‚große‘ Persönlichkeiten,

⁸²Nora, S. 21.

⁸³Ebenda.

⁸⁴Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, S. 30.

⁸⁵Faehndrich, Eine endliche Geschichte, S. 40.

⁸⁶Vgl. dazu Niethammer, S. 200, siehe auch Straub, S. 47-48. Straubs Meinung nach müssten die Differenzen nicht zwangsläufig überwunden werden, sondern eine Gemeinschaft müsse in Bezug auf die gemeinsamen Erinnerungen einen Konsens finden, der die trennenden Unterschiede nicht nivelliert oder ignoriert, sondern anerkennt und toleriert.

⁸⁷Faehndrich, S. 40; Vgl. Koerber, S. 71 der eine „gemeinsame Kultur“ als gleichfalls konstituierendes Merkmal einer Erinnerungsgemeinschaft sieht – in seinem Beispiel spricht er vom gemeinsamen Liedgut des Zugvogels, einer Gruppierung der bündischen Jugendbewegung.

⁸⁸Ebenda. Vgl. im Gegensatz dazu Gräfes, die am Beispiel der Deutschen Freischar darauf hinwies, dass diese Erinnerungsgemeinschaft sich auf einen Gründungsmythos stützt, der die gemeinsame Identität über Generationen hinweg begründet und gruppenintern tradiert, allerdings eben nicht danach strebt, den Gründungsmythos an eine umgebende größere Gesamtgesellschaft weiterzugeben. Vgl. Gräfes, S. 66.

deren Wirken für die Gruppe hoch geschätzt wird, eine wichtige Rolle spielen.⁸⁹ Die Erinnerungen der Erinnerungsgemeinschaften müssen als „affektiv und unscharf“ gelten, da sie „zu Übertragungen, Ausblendungen oder Projektionen und Sakralisierungen“ neigen und auf „Vermehrung und Vervielfachung“ der Erinnerungen angelegt sind sowie sich „am Konkreten“ orientieren.⁹⁰

Viktor Krieger, ein Historiker russlanddeutscher Herkunft, der in den Presseorganen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland viel zur Geschichte der Volksgruppe publiziert, spricht von den drei Basisnarrativen, die zu einer sinn- und konsensstiftenden Deutung der Vergangenheit der Russlanddeutschen geführt hätten: Dienst- und Arbeitsethos, Leidens- und Opfererfahrung, Freiheitsdrang und Widerstand.⁹¹

5. Analyse der Heimatbücher

5.1 Quellenauswahl

Die hier untersuchten Heimatbücher wurden im Zeitraum von 1954 bis 1964 herausgegeben,⁹² als durchgängig Karl Stumpp⁹³ als federführender Bearbeiter in Erscheinung trat. Für die Bände der Jahre 1965 bis einschließlich 1967/68 fungierte dann Johannes Schnurr als Bearbeiter.⁹⁴ Zu berücksichtigen ist, dass die beiden ersten Jahrgänge 1954 und 1955 noch als Kalender mit dem Titel *Heimatbuch der Ostumsiedler* erschienen, der sich der äußeren Gestaltung nach an älteren deutschen Kalenderausgaben, wie sie im Kaukasus und im Schwarzmeergebiet gedruckt wurden, orientierte.⁹⁵

⁸⁹Koerber, S. 69-71.

⁹⁰Stambolis/Koerber, S. 13f.; vgl. auch Nora, S. 12f.

⁹¹Krieger, S. 1.

⁹²Aus dem Heimatbuch von 1963 wurde kein Beitrag ausgewählt, da der thematische Schwerpunkt dieses Bandes auf dem „Rußlanddeutschtum in Übersee“, also in Süd- und Nordamerika, lag. Mit der in diesem Heimatbuch erstmals vorgenommenen thematisch-räumlichen Begrenzung geht einher, dass hier historische Ereignisse, die in den anderen Beiträgen zentral sind, nicht thematisiert wurden. Ein Vergleich von Beiträgen dieses Bandes mit den anderen wäre daher wenig ergiebig.

⁹³Karl Stumpp wird in den Geleitworten der Heimatbücher durchgängig als wissenschaftlicher Kopf der Landsmannschaft hervorgehoben. Dass er nahezu seine gesamte Quellenbasis während seiner Tätigkeit als Leiter eines SS-Sonderkommandos (Soko Stumpp) gesammelt hat und ursprünglich unter „rassenhygienischen“ Gesichtspunkten forschte, scheint in der Nachkriegszeit – und auch über seinen Tode 1982 hinaus – für die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland keine wissenschaftsethischen Probleme mit sich zu führen. Vgl. zum Soko Stumpp: Schmaltz/Sinner, S. 59f.; Sinner, S. 647-651.

⁹⁴Freilich kehrte Stumpp 1966 noch einmal als Bearbeiter eines thematischen Sonderbandes, der sich fast ausschließlich mit Themen der Deportation, Flucht und Umsiedlung beschäftigt, zurück.

⁹⁵Stumpp; Geleitwort 1954, S.1, spricht von Kalendern, die sich „in der alten Heimat Rußland“ großer Beliebtheit erfreuten. Vgl. hinsichtlich der äußeren Gestaltung auch den Illustrierten Molotschnaer Volks-Kalender und den Kaukasischen Kalender. Neben vielen Inseraten und dem kalendarischen Teil beinhalteten beide „Belehrendes und Unterhaltendes“. Im Kaukasischen Kalender findet sich sogar bereits eine kurze historische Abhandlung über die „Gründung der deutschen Kolonien Transkaukasiens“, vgl. Kaukasischer Kalender, S. 79-89.

Neben dem personellen Bruch lässt sich auch eine Veränderung des Aufbaus und der Inhalte der Heimatbücher ab 1965 ausmachen. Die Inhaltsverzeichnisse weisen bis 1964 folgende idealtypische Gliederung auf: In einem ersten Teil wurden Themen „Aus der Geschichte und Gegenwart“ behandelt, darauf folgte ein Teil über „Schule & Kirche“, in den meisten Fällen schloss sich der Themenkomplex „Wirtschaft“ oder „Landwirtschaft“ an, woraufhin sich Beiträge zu „Lebensbildern“ geschätzter Landsmänner fanden, bevor mit literarischen Erzählungen, humorvollen Anekdoten und in einigen Fällen mit der Rubrik „Volkskundliches“ abgeschlossen wurde. Ab dem Heimatbuch 1965 dominiert ein lockerer, weniger nach Themenkategorien sortierter Aufbau. Stattdessen liegt nun, ähnlich wie 1963, der Fokus auf je einem Oberthema pro Heimatbuch, wie beispielsweise den Deportationen während des Zweiten Weltkriegs im Heimatbuch von 1966.

Für die Frage danach, welches Deutungsangebot der Geschichte in den Heimatbüchern präsentiert wurde, verspricht ein Blick auf die Teile „Aus der Geschichte und Ansiedlung“ den meisten Erfolg. Die ausgesuchten Heimatbücher behandeln typischerweise mehrere Ortschaften aus unterschiedlichen Siedlungsgebieten der Russlanddeutschen ohne regionalen Schwerpunkt. Für den gesamten Untersuchungsraum wurde je ein Beitrag pro Heimatbuch ausgewählt. Bei der Auswahl der Beiträge wurde darauf geachtet, möglichst viele unterschiedliche Regionen zu berücksichtigen.

Innerhalb des thematischen Schwerpunkts „Aus der Geschichte und Ansiedlung“ variieren die Erzählmodi der einzelnen Autoren zum Teil erheblich. Es gibt Beiträge mit wissenschaftlichem Anspruch, die mit Anmerkungsapparat und Literaturhinweisen versehen sind, es gibt aber ebenso kommentarlos abgedruckte Lebenserinnerungen. Des besseren Vergleiches wegen wurden solche Beiträge ausgewählt, die sich um eine möglichst ganzheitliche Darstellung der Geschichte von der Ansiedlung bis zum Zweiten Weltkrieg bemühten. Aus jedem Heimatbuch der untersuchten Periode wurde je ein solcher Beitrag als Grundlage für die Analyse ausgewählt.

5.2 Die Geleitworte

In den Geleitworten der Heimatbücher der Jahre 1954 bis 1964 finden sich häufig wiederkehrende Motive, die die Herausgeber nach der Aussage der Geleitwortautoren dazu bewogen, die Heimatbücher zu verfassen. Während der hier untersuchten Dekade änderten sich die politischen Rahmenbedingungen für Deutsche in der Sowjetunion wie auch für diejenigen Russlanddeutschen, die bereits in der Bundesrepublik waren,

teilweise erheblich. Diese sich wandelnden Rahmenbedingungen schlugen sich auch in der Agenda der Heimatbuchautoren nieder. So steht das Geleitwort von 1955 im Zeichen verhaltener Hoffnung auf eine baldige Lockerung der Ausreisebedingungen für Deutsche in der Sowjetunion nach der Moskau-Reise von Bundeskanzler Adenauer,⁹⁶ während der Verfasser des Geleitwortes von 1962, Heinrich Römmich, seine Beunruhigung über den Mauerbau und die damit augenfällig gewordene Trennung zwischen West und Ost – und somit zwischen den in die Bundesrepublik ‚repatriierten‘ Russlanddeutschen und den Deutschen in der Sowjetunion – ausdrückte.⁹⁷

Die einzelnen Geleitworte weisen zudem Variationen bei der sprachlichen Gestaltung auf, was der Tatsache geschuldet ist, dass die Verfasser variierten: 1954 verfasste Karl Stumpp das Geleitwort, von 1955 bis 1961 Johannes Schleuning und von 1962 bis 1964 Heinrich Römmich. Während sich Schleuning durch einen pathetischen Stil auszeichnete, fiel Römmichs Wortwahl nüchterner aus. In den Geleitworten des letzteren findet sich eine starke Bezugnahme auf den Glauben der Russlanddeutschen, was wahrscheinlich seinem ehemaligen Beruf als Pfarrer geschuldet ist.

Doch obwohl die politischen Rahmenbedingungen sich veränderten und verschiedene Verfasser die Geleitworte schrieben, variieren die Motive, die sie für das Verfassen der Heimatbücher angeben, nicht. Die Gründe für das Erstellen der Heimatbücher und ihre intendierten Funktionen sollen im Folgenden herausgearbeitet werden.

5.2.1 Analyse der Geleitworte

Die Herausgeber der Heimatbücher betonen in unterschiedlicher Wortwahl, dass sie sich aus Respekt vor den Vorfahren verpflichtet sähen, deren Leistungen in den Heimatbüchern festzuschreiben. Die Vorfahren hätten sich durch „Mut-, Arbeits- und Unternehmungswillen“⁹⁸ hervorgetan. „[W]ertvoll[e] Einzelheiten“ der russlanddeutschen Geschichte müssten daher aus „heilige[r] Pflicht“, die sich aus der „Achtung vor der Leistung unserer Väter“ ergäbe, bewahrt werden.⁹⁹ Es gelte, die „große Pionierfähigkeit“ der Vorfahren nicht zu vergessen und aus ihr neue Kraft für die Zukunft zu schöpfen.¹⁰⁰ Durch friedliche Arbeit und „Treue zu ihrem Glauben und ihrer Art“ hätten sie den teilweise widrigen Bedingungen im Zarenreich – genannt werden

⁹⁶Schleuning, Zum Geleit (1955), S. 3.

⁹⁷Römmich, Geleitwort (1962), S. 3.

⁹⁸Schleuning, Zum Geleit (1955), S. 3.

⁹⁹Schleuning, Zum Geleit (1959), S. 3; Schleuning spricht 1954 davon, dass das Heimatbuch als eine „Mahnung zu treuem Festhalten am Vätererbe“ zu verstehen sei: Schleuning, Zum Geleit (1954), S. 1.

¹⁰⁰Schleuning, Unser Heimatbuch 1960, S. 3.

beispielsweise die „Unbilden des Klimas“ und „Überfäll[e] asiatischer Stämme“, trotzen können.¹⁰¹

Neben dem Wunsch, die diversen Leistungen der Vorfahren vor dem Vergessen zu bewahren, ist die schriftliche Dokumentation der Erfahrungen der Erlebnisgeneration ein weiteres zentrales Anliegen der Heimatbücher. Diese Erinnerungen, die laut Schleuning im „Unterbewußtsein vieler unserer Landsleute schlummert[en]“, gelte es in der Gegenwart aufleben zu lassen und für die Zukunft zu bewahren, bevor die Erinnerungsträger ausstürben.¹⁰² Das Heimatbuch solle als „Wecker“ verdrängter oder vergessener Erinnerungen der Leser wirken.¹⁰³

Ein weiteres Anliegen der Verfasser ist es, die russlanddeutsche Geschichte aus ihrem „Mauerblümchendasein“¹⁰⁴ zu befreien. Sie sei „ein Stück der Europäischen [sic] Kolonisationsgeschichte, wie sie ein Teil der Gesamtdeutschen [sic] Geschichte“¹⁰⁵ sei. Der Anspruch, russlanddeutsche Geschichte als gesamtdeutsche und europäische Geschichte zu betrachten, zeigt, dass die Landsmannschaft eine Integration der eigenen kleinräumigen Geschichte in die größeren Sinnzusammenhänge einer National- und Europageschichte anstrebte.

Des Weiteren formuliert Schleuning als Aufgabe der Heimatbücher, die Kenntnis der Deutschen über Russlanddeutsche und ihre Geschichte zu erweitern.¹⁰⁶ Diese Kenntnis sollte dazu führen, dass die Empathie für Russlanddeutsche seitens der bundesdeutschen Bevölkerung ohne Vertreibungserfahrung gestärkt würde und es auf dieser Grundlage zu einer Annäherung käme: „[...] daß die drinnen und die von draußen Kommenden oder noch draußen Bleibenden näher zusammenrücken und sich erkennen müssen – ‚ein Volk von Brüdern‘.“¹⁰⁷ Damit einher ging die Hoffnung, dass diese Empathie auch für politischen Hilfsaktionen genutzt werden könnte: Auf den „Lebenswillen“ der noch in der Sowjetunion verbliebenen Deutschen mit Ausreisewunsch in die Bundesrepublik müsste hingewiesen werden, die „SOS-Rufe hörbar [gemacht] und in Regierung und Volk Hilfskräfte [geweckt]“ werden.¹⁰⁸ Mit Lebenswillen ist wahrscheinlich, zwei Jahre nach der Auflösung der *specposelenija*,¹⁰⁹ weniger der Wille zum bloßen Überleben gemeint, sondern eher die Aufrechterhaltung einer deutschen Kultur in Sprache und Bräuchen trotz

¹⁰¹Römmich, Zum Geleit (1962), S. 3.

¹⁰²Schleuning, Zum Geleit (1958), S. 3.

¹⁰³Schleuning, Unser Heimatbuch (1960), S. 4.

¹⁰⁴Schleuning, Zum Geleit (1959), S. 4.

¹⁰⁵Ebenda.

¹⁰⁶Schleuning, Zum Geleit (1958), S. 4.

¹⁰⁷Schleuning, Unser Heimatbuch (1961), S. 4.

¹⁰⁸Schleuning, Zum Geleit (1957), S. 4.

¹⁰⁹Siehe S. 5 dieser Arbeit.

der Repressionen der Sowjets. Die bundesdeutsche Regierung und die Leser der Heimatbücher sollten also durch die Kenntnis der Geschichte und der aktuellen Situation in der Sowjetunion für die russlanddeutsche Problematik sensibilisiert werden.

Bereits im von Schleuning 1955 verfassten Geleitwort zum zweiten Heimatbuch wird eine elementare Funktion des Heimatbuches angesprochen: Die Volksgruppen der Russlanddeutschen sollten sich institutionell stärker vernetzen. Die Gemeinsamkeit der Erfahrungen, die in den Heimatbüchern bewusst gemacht werden soll, müsste einend wirken und die Volksgruppen enger aneinander binden:

„[Gesperrt im Original] Es gibt kein Zurück mehr in das Land, in dem uns alles entrissen wurde, was unserem Herzen teuer war, und in dem heute noch Hunderttausende der Unseren ein Sklavendasein führen müssen [Ende Sperrung]. Aber was hinter uns liegt an Freud und Leid – hat uns zu dem gemacht, was wir sind, ist der wesentliche Teil unseres Lebens, ist der Same, aus dem die Zukunft geboren wird. [...] Wir Russlanddeutschen haben besonderen Grund uns zu unserer Vergangenheit zu bekennen. Denn wir bekennen uns damit zu den Leistungen unserer Väter und wollen auch in den neuen Leistungen nicht hinter ihnen zurückstehen an Mut, Arbeits- und Unternehmungswillen[...]. Wir beugen uns in Ehrfurcht vor dem Leid, das noch über Hunderttausende unserer Brüder und Schwestern hingeht und schließen uns um so fester in unserer **Landsmannschaft, als einer Schicksalsgemeinschaft** [Hervorhebung durch A.B.], der noch eine Zukunftsaufgabe gestellt ist, zusammen.“¹¹⁰

Die gemeinsam erlebte Vergangenheit wird als konstituierend für die Identität der Gruppe, hier auch explizit als Landsmannschaft der Russlanddeutschen bezeichnet, angesehen. An anderer Stelle betont Schleuning, dass gerade „die gemeinsame Liebe zur alten Heimat“¹¹¹ als verbindendes Element der Herausgeber und Mitarbeiter des Heimatbuches fungiert.

5.2.2 Zwischenfazit

Die Heimatbuchherausgeber benannten als zentrale Aufgabe der Heimatbücher, dass verschiedene Aspekte der eigenen Geschichte nicht in Vergessenheit geraten dürften. Sie legten in den Geleitworten fest, was von der Gruppe nicht vergessen werden dürfte: Die Leistungen der Vorfahren sowie die Erinnerungen der Erlebnisgeneration an die alte Heimat. Die gemeinsame Erinnerung, die auch mit einer gegenwärtigen Aufgabe verknüpft sei, wurde als identitätsstiftend für die Gemeinschaft betrachtet. Auch das in den Geleitworten formulierte Anliegen, weitere Kreise in der Bundesrepublik über die Geschichte der deutschen Kolonisten in Russland zu informieren, ist typisch für Erinnerungsgemeinschaften, die versuchen wollen, die gruppeninternen Erinnerungen nach außen zu tragen.

¹¹⁰Schleuning, Zum Geleit (1955), S. 3.

¹¹¹Schleuning, Zum Geleit (1959), S. 3.

5.3 Analyse der Beiträge

Die Auswahl der Beiträge beinhaltet solche, die sich mit Ortschaften in den größeren Ansiedlungsgebieten der Russlanddeutschen befassen: Das Wolgagebiet, Wolhynien, das Schwarzmeergebiet, die Krim, aber auch kleinere deutsche Siedlungsgebiete im Nordkaukasus sowie einzelne deutsche Ortschaften in Zentralrussland. Auch hinsichtlich der sprachlich-formalen Gestaltung wurden unterschiedliche Beiträge ausgewählt – manche Autoren bestechen durch das Bedürfnis, möglichst objektiv, im Falle Karl Stumpfs sogar quellennah, zu arbeiten, andere stützen sich in ihren Argumentationen nahezu ausschließlich auf ihre eigenen Erinnerungen und Erfahrungen oder auf das Hörensagen.

Im Folgenden soll nun herausgearbeitet werden, welche Ereignisse und Entwicklungen in den Beiträgen thematisiert werden und vor allem, welche Deutungen der Geschichte dabei vorgeschlagen werden.

5.3.1 Die Darstellung der historischen Ereignisse

Die meisten untersuchten Beiträge umfassen den Zeitraum von der Ansiedlung in den jeweiligen Kolonien bis zum Zweiten Weltkrieg. In einigen Fällen stellen die Autoren noch eine Vorgeschichte der Siedlungsgebiete bis zur Besiedlung durch deutsche Kolonisten voran.¹¹³ Die Ereignisse zwischen Ansiedlung und Deportation erscheinen gewissermaßen als Themenkanon, der sich immer wiederholt: Ansiedlung oder Gründung des Dorfes, wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien von den schwierigen Anfängen hin zur wirtschaftlichen Blüte, Verlust der ersten Privilegien 1871, Russifizierungsbestrebungen der Obrigkeit in den Folgejahren, Erster Weltkrieg mit ‚Deutschenhass‘, Revolution und Bürgerkrieg, Hungersnot der Jahre 1921/22, Neue Ökonomische Politik und kurze wirtschaftliche Stabilisierung, Kollektivierung und ‚Großer Terror‘ und letztlich der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen.

Dabei fällt auf, dass die Autoren häufig angeben, welches Ausmaß die Ereignisse in ihrem Heimatdorf beziehungsweise ihrer Heimatregion im Vergleich zum vermuteten ‚Normalausmaß‘ bezüglich der Deutschen in Russland insgesamt angenommen hatten. So

¹¹²Nicht bei jedem Beitrag lässt sich mit Sicherheit ein Verfasser angeben. Bei solchen, bei denen kein Name zu ermitteln war, wird der Beitrag in den Anmerkungen nach einem Titelstichwort aufgeführt.

¹¹³Rink, Wolhyniendeutschum, S. 31; Odessa, S. 21; im Beitrag über das Gebiet Kujbischew wird nicht die Vorgeschichte des Siedlungsgebietes, sondern die Vorgeschichte der Siedler – ihre Herkunft und Wanderrouen – kurz dargestellt, Harder, Kujbischew, S. 38f.

konstatiert ein Autor beispielsweise, dass sich die Geschichte der Siedlung Ostheim-Tälmanowo im Ganzen „wesentlich von anderen Siedlungsgebieten“¹¹⁴ unterschieden habe. Im weiteren Verlauf des Textes nennt er den „Deutschenhass“, den die „Deutschen im Dongebiet [...] am wenigsten zu spüren bekommen“ hätten. Die Repressionen seien hier „nie so streng gehandhabt [worden], wie in den anderen deutschen Siedlungsgebieten.“¹¹⁵ Im Nordkaukasus hätten die deutschen Kolonisten zu Bürgerkriegszeiten unter Überfällen und Raubzügen von „fremde[n] Völkerschaften“ am meisten zu leiden gehabt,¹¹⁶ und in Wolhynien habe man die Hungerjahre besser überstanden als in den übrigen Gebieten.¹¹⁷

Die Betonung der Unterschiede funktioniert aber nur, weil die Verfasser implizit davon ausgehen, dass die Geschichte in allen Ansiedlungsgebieten nahezu gleich verlaufen sein musste. Teilweise werden auch die Gemeinsamkeiten zwischen dem untersuchten Einzelfall und der vermuteten Gesamtentwicklung besonders betont. Die Entwicklung in den deutschen Siedlungen im Nordkaukasus ab 1914 weise „im großen und ganzen [sic] nur ganz geringe Abweichungen von dem Schicksal der anderen rußlanddeutschen Volksgruppen (Schwarzmeer-, Wolga-, Wolhyniendeutschen u.a.) auf“¹¹⁸; die verordneten Kollektivierungen in Ostheim-Tälmanowo und ihre Folgen hätten sich „früher oder später in allen deutschen Siedlungen so oder etwas abgeändert, abgespielt.“¹¹⁹ Auffällig ist diese Betonung der Gemeinsamkeiten auch im Beitrag über Bessabotowka, in dem es in Bezug auf die Deportationen von 1915, die auch Deutsche aus Bessabotowka betrafen, heißt: „Damit kam **auch** in Bessabotowka der Tag des großen Weinens und Klagens [Hervorhebung durch A.B.]“¹²⁰ Hinsichtlich der Kollektivierungen und stalinistischen Säuberungen heißt es: „Das unmenschliche Regime suchte und fand seine Opfer **auch** in Bessabotowka [Hervorhebung durch A.B.]“¹²¹

5.3.1.1 Die Darstellung des Ersten Weltkrieges und der Zwischenkriegszeit

Der Erste Weltkrieg wird von den meisten Verfassern als wichtigster Wendepunkt in der Geschichte der Kolonien begriffen.¹²² Die Wendung „[d]er Weltkrieg hat das Steuer

¹¹⁴Ostheim-Tälmanowo, S. 26.

¹¹⁵Ebenda, S. 31f.

¹¹⁶Nordkaukasus, S. 47.

¹¹⁷Rink, Wolhyniendeutschum, S. 34.

¹¹⁸Nordkaukasus 1961, S. 46.

¹¹⁹Ostheim-Tälmanowo, S. 33.

¹²⁰Hörmann, Bessabotowka, S. 50.

¹²¹Ebenda, S. 54.

¹²²Andererseits erwähnen einige Autoren den Ausbruch und Verlauf des Ersten Weltkrieges überhaupt nicht,

herumgeworfen und alles verändert“¹²³ im Beitrag über Bessabotowka vermittelt einen Eindruck davon, welche Bedeutung der Verfasser den Ereignissen beimisst. Auffallend ist, dass im o.g. Auszug wie auch in anderen stets unpersönlich und ohne Schuldzuweisungen und historischen Kontext vom Kriegsausbruch gesprochen wird.¹²⁴ Der ‚Deutschenhass‘, der sich zur Zeit des Ersten Weltkrieges angeblich verstärkt bemerkbar gemacht habe,¹²⁵ sei in der russischen Armee für die deutschstämmigen Soldaten nicht spürbar gewesen; sie seien im Gegenteil „gut behandelt“¹²⁶ worden und hätten das „völlig[e] Vertrauen“¹²⁷ ihrer Kameraden genossen. Auf den Kriegsverlauf und das Kriegsende wird in keinem der untersuchten Beiträge näher eingegangen.

Die Deportationen der Wolhyniendeutschen 1915 finden hingegen mehr Beachtung. Sie werden allerdings kaum kontextualisiert:

„Im ersten Weltkriege, 1915, wurden die Wolhyniendeutschen kurz vor der Ernte nach dem Osten, bis nach Sibirien hinein verbannt. Die Absicht war, sie ihre Heimat nie wieder sehen zu lassen. Auf ihrem Land wurden Ukrainer und Ruthenen aus Galizien angesiedelt. Etwa 50.000 Menschen sind auf diesem Marterweg ums Leben gekommen. Der Rest kehrte 1918 nach der Revolution zurück. Etwa 5000 wanderten weiter nach Deutschland und Amerika. In Wolhynien tobte bis 1921 Krieg und Bürgerkrieg.“¹²⁸

Andere Regierungsmaßnahmen gegen deutsche Bevölkerungsgruppen während des Ersten Weltkrieges, wie beispielsweise das Liquidationsgesetz, werden stark vereinfacht dargestellt: Gegen die Deutschen seien verschiedene Repressionen verhängt worden; unter anderem habe man ihre kulturellen Freiheiten massiv eingeschränkt und darüber hinaus habe die Regierung veranlasst, dass ein sehr hoher Anteil der Ernteerträge aus den Kolonien an die russische Armee abgegeben werden musste. Nachdem diese Maßnahmen keinen Erfolg an der Front „herbeigezaubert [hätten], kam man auf den Gedanken: ‚Wenn Deutschland die russischen Gebiete besetzt hält, so nimmt man eben den deutschen Kolonisten ihr Land weg.‘ Und so entstand das Liquidationsgesetz.“¹²⁹

sondern verweisen lediglich auf Ereignisse in der Folgezeit.

¹²³Hörmann, Bessabotowka, S. 50. Anders Harder, Kujbischew, S. 40, wo nicht der Weltkrieg, sondern die Revolution „neben vielem andern, auch diese Alexandertaler Kolonie, mit allem was sie im Laufe der Jahre geleistet, hinweggefegt [hat].“

¹²⁴Vgl. dazu: „Der erste Weltkrieg brach aus.“ Rink, Wie liegt so weit, S. 24. Bezüglich des Kriegsausbruchs bemerkt Eisenbraun über die Krim unter der Überschrift „Was brachte uns der 1. Weltkrieg?“ lediglich, dass „auch die wehrpflichtigen Kolonisten durch die allgemeine Mobilmachung zur Wehrmacht einberufen“ wurden. Eisenbraun, Krim, S. 26. Im Beitrag über Odessa wird der Kriegsausbruch selbst überhaupt nicht erwähnt und lediglich auf seine Folgen verwiesen: „Der Krieg von 1914 brachte nun schwere Bedrückungen mit sich.“ Odessa, S. 34.

¹²⁵Eisenbraun, Krim, S. 26, spricht von „Hass und Neid gegen die Kolonisten“, die sich wegen der russischen Misserfolge im frühen Kriegsverlauf bemerkbar gemacht hätten.

¹²⁶Ostheim-Tälmanowo, S. 32.

¹²⁷Odessa, S. 34.

¹²⁸Rink, Wolhyniendeutschum, S. 33. Auch im Beitrag über Odessa wird auf die Deportationen der Wolhyniendeutschen verwiesen. Odessa, S. 34.

¹²⁹Eisenbraun, Krim, S. 26.

Die Verfasser nehmen Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg als miteinander eng verflochtene Ereignisse wahr, die aber nur in Hinblick auf ihre Auswirkungen für die russlanddeutsche Bevölkerung betrachtet werden. Der Verfasser des Beitrages über die Krimdeutschen beschreibt, dass diese die Februarrevolution zunächst als Hoffnungsschimmer bewertet hätten,¹³⁰ da durch sie die geplante Deportation der Krimdeutschen verhindert worden sei. In der Bürgerkriegszeit sei dann allerdings alles „aus Rand und Band“¹³¹ gegangen. Intensiver bearbeitet der Verfasser des Beitrages über Odessa die Revolutionszeit. Er geht beispielsweise auf die politischen Aktivitäten des „Verbandes südrussischer deutscher Kolonisten und Mennoniten“ zwischen Februar- und Oktoberrevolution ein.¹³²

Die Darstellung der Wirren der Bürgerkriegszeit bleibt in den meisten Beiträgen auf die Überfälle von Banden reduziert, die für die Wirtschaft in den Kolonien verheerende Folgen gehabt hätten.¹³³ Das Hungerjahr 1921/22 scheint für die Verfasser als weiteres Schlaglicht der russlanddeutschen Geschichte zu gelten. Alle Autoren berichten über das Ausmaß der Hungersnot in ihrer Region und erwähnen, dass die internationale Hilfsorganisationen, vor allem deutsche und amerikanische Hilfen, das Leiden in der Bevölkerung lindern konnten.¹³⁴ Ebenfalls beschreiben die meisten Beiträge die positiven Folgen der Neuen Ökonomischen Politik, die zu einer wirtschaftlichen Stabilisierung auch in den Kolonien beigetragen habe. Dies sei aber nur eine kurze Phase der Erholung vor der Kollektivierung der Landwirtschaft gewesen.¹³⁵ Der Begriff der Kollektivierung meint für die Autoren nicht nur die Veränderung der Wirtschaftsweise, sondern beinhaltet vor allem ihre weitreichenden sozialen Folgen. Die „Entkulakisierung“ sowie der Bevölkerungsschwund an deutschen Siedlern einerseits und der Bevölkerungszuwachs anderer Ethnien durch deren staatliche geförderte Ansiedlung andererseits werden als Teil der Kollektivierung beschrieben.¹³⁶ Auch, dass die Kirchengebäude zu anderen Zwecken umfunktioniert wurden und dass das kirchliche Leben zum Erliegen kam, scheint als besonders schwerwiegende Folge der „Entkulakisierungs- und Kollektivierungspolitik“¹³⁷ verstanden worden zu sein.

¹³⁰Ebenda, ähnlich Odessa, S. 34.

¹³¹Eisenbraun, Krim, S. 26.

¹³²Odessa, S. 34-36.

¹³³Odessa, S. 35; Nordkaukasus S. 34.

¹³⁴Odessa, S. 36; Ostheim-Tälmanowo, S. 32 Eisenbraun, Krim, S. 27; Nordkaukasus S. 47; Hörmann, Bessabotowka, S. 51; Rink, Wolhyniendeutschum, S. 34.

¹³⁵Rink, Wolhyniendeutschum, S. 34.

¹³⁶Ebenda; auch Odessa S. 38; Nordkaukasus S. 47; Ostheim-Tälmanowo S. 32f., Eisenbraun, Krim S. 28f., Hörmann, Bessabotowka, S. 5.

¹³⁷Nordkaukasus, S. 47. Im Beitrag über die Krim, heißt es „Eine deutsche Schule oder Kirche gab es überhaupt nicht mehr. Kein Mann dürfte es wagen, eine kirchliche Handlung auszuführen, nur beherzte

5.3.1.2 Die Darstellung des Zweiten Weltkrieges

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen nehmen einen wesentlich kleineren Raum in den Ausführungen der Heimatbuchautoren ein als der Erste Weltkrieg und dessen Konsequenzen. Dies mag zum einen dem Umstand geschuldet sein, dass lediglich neun bis neunzehn Jahre zwischen dem Kriegsende und dem Entstehen der Heimatbücher lagen. Ein anderer, im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich zu bearbeitender Erklärungsansatz ist der, dass die Ereignisse beispielsweise während der Besetzung der Ukraine sich für eine Bearbeitung im Heimatbuch als zu komplex darstellten und die Erinnerungen der Erlebnisgeneration hier besonders stark divergierten.¹³⁸ Darüber hinaus kann man vermuten, dass einige der Beiträge für die Jahre zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg bereits auf sogenannte Dorfberichte zurückgreifen konnten, die Karl Stumpp während seiner Tätigkeit im Soko Stumpp für zahlreiche Dörfer – beispielsweise in Wolhynien – erstellt hatte und die anschließend als Vorbild für eine ‚sippenkundliche Erfassung‘ in der gesamten besetzten Ukraine galten. Diese Dorfberichte stützten sich auf die Aussagen von Dorfeinwohnern, die man über die Geschehnisse zwischen Februarrevolution und Einfall der Wehrmacht befragt hatte sowie auf Archivalien. Sie enthalten laut Ingeborg Fleischhauer minutiöse Angaben über die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, des Bürgerkrieges, der Hungersnöte, der Entkulakisierung sowie des Großen Terrors auf die Bevölkerungsstruktur der Dörfer. Auch über soziale und schulische Einrichtungen wurde geschrieben und exakte Daten über Vorfälle von ‚Mischehen‘ gesammelt.¹³⁹ Für die Beschreibung des Zweiten Weltkriegs fehlten hingegen Vorbilder dieser Form wie auch der Zugang zu Archivalien. Meist äußern sich die Autoren nur im letzten Abschnitt ihrer Beiträge knapp über einzelne Begebenheiten während des Zweiten Weltkrieges, die sie nicht näher kontextualisieren. Auch die Deportationen von 1941 ins Innere Russlands und nach Kasachstan werden nur knapp beschrieben.

„Mitte August 1941 wurden alle Deutschen, auch solche, die nur noch einen deutschen Namen hatten aber kein deutsches Wort verstanden, aus der Krim nach dem Nordkaukasus evakuiert. Als aber die deutsche Wehrmacht auch den Nordkaukasus

Frauen vollzogen heimlich eine Nottaufe an den Neugeborenen und begleiteten mit einem Gebet den in die Ewigkeit Heimgegangenen.“ Krim, S. 31. Im Beitrag über Odessa heißt es: „Das Dorf verlor Mitte der dreißiger Jahre seinen Pfarrer. Die Kirche wurde in ein Lichtspieltheater, vorübergehend auch in einen Schießstand oder Handballsaal verwandelt.“ Odessa, S. 38.

¹³⁸Vgl. Kapitel 4.2 dieser Arbeit. Es steht zu vermuten, dass auch die Hauptakteure der Landsmannschaft, die an der Heimatbuchproduktion mitwirkten, einer näheren Betrachtung der Ereignisse während der Besetzung skeptisch gegenüberstanden, da sie die nationalsozialistische Seite ideologisch und praktisch unterstützt hatten. Vgl. Anmerkung 93 dieser Arbeit.

¹³⁹Fleischhauer, S. 97-98.

bedrohte, wurden die Krimer Deutschen abermals in Wagons eingeladen und nun ging es in das weite endlose Sibirien und Kasachstan, wo sie heute in der Zerstreuung leben.“¹⁴⁰

Der Verfasser des Beitrages über Ostheim-Tälmanowo beschränkt seine Darstellung des Zweiten Weltkriegs auf eine traurige Anekdote, die mit den Deportationen im Zusammenhang steht: Der Erzähler habe während des Krieges in einer deutschen Ortskommandantur eine Halbwaise getroffen. Der Junge habe seine Mutter während der Deportationen nach Sibirien 1941 an einer Haltestelle verloren. Daraufhin habe er sich alleine durchschlagen müssen und sei durch Gelegenheitsarbeiten und Betteln am Leben geblieben. Er schließt:

„War das ein Einzelfall? Ich glaube nicht! Viele Kinder haben ihre Eltern verloren, sie wurden entweder Besprisorniki [d.h. obdachlos, A.B.] oder im besten Fall in ein Kinderheim aufgenommen und dort zum Kommunismus erzogen.“¹⁴¹

Der eigentliche Verlauf oder das größere Ausmaß der Deportationen wird nicht beleuchtet. Im Beitrag über Bessabotowka heißt es in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg lediglich, dass die Stadt „im Zusammenhang mit einer Durchbruchschlacht um Charkow 1942 völlig zerstört worden [ist].“¹⁴² Auch in den Beiträgen über Wolhynien herrscht Zurückhaltung bei der Darstellung der Kriegereignisse. So wird nur beschrieben, wie viele Deutsche nach dem Ersten Weltkrieg im polnischen und wie viele im ukrainischen Teil Wolyhniens verblieben waren und wie unterschiedlich sich deren Geschichte in der Folge des Zweiten Weltkrieges entwickelte. Für die deutschen Einwohner des ukrainischen Teiles konstatiert der Verfasser ohne weitere Kontextangaben, dass sie 1943 ein „wechselhaftes Schicksal“ erlebten und dass damit „das Ende der deutschen Kolonien in Wolhynien“ gekommen sei.¹⁴³

In den Beiträgen über Prischib und Kujbischew wird der Zweite Weltkrieg überhaupt nicht erwähnt.

5.3.2 Zwischenfazit

Ein expliziter Gründungsmythos, wie ihn Jutta Faehndrich im Heimatverlust der Vertriebenen sieht, lässt sich für die Deutschen aus Russland in den untersuchten Heimatbüchern nicht feststellen. Zwar kristallisiert sich die Zeit ab dem Ersten Weltkrieg für die Autoren als Wendepunkt der Geschichte heraus, allerdings variiert die Festsetzung des einschneidendsten Ereignisses von Beitrag zu Beitrag – mal ist es der Ausbruch des

¹⁴⁰Eisenbraun, Krim, S.31.

¹⁴¹Ostheim-Tälmanowo, S. 33.

¹⁴²Hörmann, Bessabotowka, S. 54.

¹⁴³Rink, Was liegt so weit, S. 25.

Ersten Weltkrieges, mal ist es die Zwangskollektivierung mit ihren Folgen, manchmal ist es erst der Zweite Weltkrieg, der das Ende der Kolonien markiert. Die Darstellung des Zweiten Weltkrieges fällt sehr knapp aus. Auch die Deportationen von 1941 spielen in der Darstellung der Autoren eine eher untergeordnete Rolle.

5.3.3 Wahrnehmung des ‚Eigenen‘ und des ‚Fremden‘

Ein wesentliches Merkmal der Beiträge in den Heimatbüchern ist die stets durchscheinende Meinung der Verfasser, dass die deutschen Kolonisten in Russland sich im Vergleich zu anderen Ethnien durch ihre landwirtschaftlichen Erfolge und ihre christliche Lebensweise besonders positiv hervorgetan hätten. Nicht ohne Stolz berichten sie über ihre landwirtschaftlichen Errungenschaften und grenzen sich durch die Beschreibung ihrer Leistungen explizit gegenüber den ‚Fremden‘ ab. Die wirtschaftlichen Leistungen seien auf das ‚deutsche Wesen‘ beziehungsweise das ‚Deutschtum‘ der Siedler zurückzuführen.¹⁴⁴

5.3.3.1 Siedlungsleistung als Element des ‚Deutschtums‘

Alle untersuchten Beiträge beschreiben die Ansiedlungsphase in der jeweiligen Region als schwierig und mühselig. Die erste Generation der Kolonisten habe sich zu Tode gearbeitet; keiner sei alt geworden.¹⁴⁵ Die Siedlungen seien dann aber schon in der zweiten Generation durch „beispiellosen Fleiß und große Ausdauer zur wirtschaftlichen Blüte und zu ansehnliche[m] Wohlstand“ gelangt.¹⁴⁶ Diese Ausdauer und der Wille, die anfänglichen Schwierigkeiten zu überwinden, werden von den Verfassern betont.¹⁴⁷ Der erarbeitete Wohlstand, das gepflegte Erscheinungsbild der Siedlungen und der aus der Perspektive der Kolonisten hohe technische Entwicklungsstand werden oft mit den umliegenden Dörfern – ‚Russendörfern‘ oder ‚Tatarendörfern‘ – kontrastiert: „[W]ie

¹⁴⁴Eine Besonderheit stellt in dieser Hinsicht der Beitrag über Kujbischew dar. Der Verfasser fokussiert seine Darstellung auf mennonitische Siedlungen und grenzt diese ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Leistungsstand sowie ihrer Arbeitsmoral nicht gegenüber andersethnischen Nachbarn, sondern gegenüber den benachbarten deutschen, aber anderskonfessionellen, nämlich evangelischen Kolonien ab. Harder, Kujbischew, S. 41.

¹⁴⁵Rink, Wolhyniendeutschtum, S. 32, auch Rink, Was liegt so weit, S. 19. Über die ersten Siedler im Nordkaukasus heißt es, dass viele schon auf der beschwerlichen Anreise gestorben seien oder nach anfänglichen Schwierigkeiten in der neuen Umgebung wie Missernten und dadurch hervorgerufene Not und Armut wieder umgekehrt seien. Nordkaukasus, S. 38f.

¹⁴⁶Nordkaukasus, S. 39, ähnlich auch Stumpp, Riebendorf, S. 35, wo betont wird, dass die Riebendorfer Kolonisten dadurch, dass sie „nicht arbeitsscheu waren, sondern fest zugegriffen“, eine solide Wirtschaft geschaffen hätten.

¹⁴⁷Rink, Was liegt so weit, S. 19: „Aber sie blieben und hielten durch.“

armselig sahen die umliegenden Tatarendörfer dagegen aus!“¹⁴⁸ Insgesamt betrachtet halten die Verfasser die deutschen Bauern nicht nur für wirtschaftlich, sondern auch kulturell überlegen. Sie hätten viele technische Errungenschaften und elementares Wissen über Landwirtschaft überhaupt erst in die Siedlungsgebiete gebracht und so die landwirtschaftliche Entwicklung in ihrer Ansiedlungsregionen maßgeblich bestimmt. Daher sieht der Verfasser des Beitrages über Riebensdorf die Bauern „an der Spitze der Bauernschaft jener Gegend [marschieren]“ und nach „jeder Richtung hin als Vorkämpfer [gelten].“¹⁴⁹ Über die Entwicklung in Bessabotowka schreibt der Verfasser: „Der russische Süden blühte auf. Der Fleiß und die vielseitige Befähigung der deutschen Kolonisten hatten daran einen hervorragenden Anteil.“¹⁵⁰

Die Texte zu den Siedlungen auf der Krim und im Nordkaukasus zeichnen sich dadurch aus, dass das Überlegenheitsgefühl gegenüber den tatarischen Nachbarn, das vor allem auf den eigenen landwirtschaftlichen Erfolgen und dem damit verbundenen Wohlstand basiert, besonders nachdrücklich betont wird. Tataren und andere Kaukasusvölker werden im Text über die nordkaukasischen Siedlungen ausschließlich als raubende, unkultivierte ‚Wilde‘ dargestellt. Die Ansiedlung der Deutschen im Nordkaukasus soll laut Verfasser auch deshalb geschehen sein, weil die russische Regierung ihnen die

„nicht beneidenswerte Aufgabe zugedacht [habe], wilde Gebiete der Ackerbaukultur zu erschließen und einen Schutzwall gegen die Überfälle kaukasischer Völker (Tataren, Tschetschenen [sic], Tscherkessen, Inguschen, Nogaier, Kumeken, Tauliner u.a.) zu bilden.“¹⁵¹

Sicherlich werden eigene Erfahrungen der Verfasser mit Überfällen und Raubzügen durch einige Angehörige tatarischer Stämme dazu beigetragen haben, diese Negativschablone zu verfestigen. Auf jeden Fall hilft dieses entworfene Bild dabei, die eigene Leistung gegenüber den als minderwertig empfundenen kaukasischen Völkern besonders hervorzuheben.

¹⁴⁸Eisenbraun, Krim, S. 9.

¹⁴⁹Stumpp, Riebensdorf, S. 38. In Wolhynien hätten die Deutschen als „Pioniere und Lehrmeister“ in ihrer Heimatregion fungiert. Rink, Wolhyniendeutschum, S. 34. Auch im Nordkaukasus und an der Krim wird betont, dass die erste Generation der Siedler sich ihre Erfolge in der Landwirtschaft selbst erarbeiten musste, teilweise einfach durch Ausprobieren, weil die benachbarten Völker beispielsweise nie die eigentlich sehr fruchtbare Schwarzerde umgepflügt hätten und ohnehin keine Ratschläge geben konnten, weil diese sich nur mit Viehzucht beschäftigten. Vgl. Krim, S. 9; Nordkaukasus, S. 39. Ebenso in Ostheim, wo dargestellt wird, dass die Kosaken die gute Qualität der Erde nicht erkannt hätten und erst die Deutschen hohe Gewinne aus dem Land erzielt hätten. Ostheim-Tälmanowo, S. 28.

¹⁵⁰Hörmann, Bessabotowka, S. 50. Auch am Aufbau Odessas seien die deutschen Kolonisten „maßgeblich beteiligt“ gewesen. Odessa, S. 22.

¹⁵¹Nordkaukasus, S. 34f. Schon zu Beginn der ersten Ansiedlungsperiode wie auch später während der Bürgerkriegswirren sei es häufig zu Diebstählen und Überfällen der „raublustigen Tataren, Nogaier, Kumeken, Tschetschenen [sic] u.a., die die deutschen Dörfer umgaben,“ gekommen. Nordkaukasus, S. 47.

5.3.2.2 Zerstörung der ‚deutschen Lebensweise‘

Neben den oben beschriebenen Siedlungsleistungen sehen die Verfasser eine weitere Eigenheit der deutschen Kolonisten in ihrer christlich geprägten Lebensweise. „Glaub[e] und traditionelle[s] Familienleben“¹⁵² in den Kolonien werden häufig illustriert und machen somit die massiven Veränderungen des Dorfalltags nach der Revolution für den Leser besser begreifbar.

Durchweg positiv bewerten die Autoren, dass die deutschen Kolonisten, insbesondere die Mennoniten, sehr viele Kinder hatten.¹⁵³ Im Falle des Beitrages über Riebensdorf wird betont, dass dieser Kinderreichtum im Dorf als Ausdruck besonderer Frömmigkeit verstanden wurde.¹⁵⁴ Doch nicht nur die Anzahl der Kinder, sondern auch ihre Erziehung in einem gläubigen Umfeld und ihre Bildung durch die Schulen vor Ort, wo vor allem christliche Werte und ‚deutsche Kultur‘ vermittelt würden, scheint den Verfassern Anlass zum Stolz zu sein.¹⁵⁵ Über die Schulen heißt es, dass sie vor allem von den Pastoren gefördert worden seien. Ihnen sei es auch zu verdanken, dass die Kolonisten ihr „Deutschtum lauter und rein erhalten haben.“¹⁵⁶ Die in größeren Städten errichteten deutschen Zentralschulen galten als „die rechten Pflanzstätten des Deutschtums für die Kolonisten.“¹⁵⁷

Dieses nicht näher erläuterte ‚Deutschtum‘, so die gängige Auffassung vieler Autoren, sei durch die nicht-deutschen Einflüsse aus Nachbardörfern bedroht gewesen. Der ganze Beitrag über Riebensdorf zielt darauf ab, zu zeigen, dass die Kolonie sich „rein deutsch“ gehalten habe, obwohl sie „[w]ie eine Insel im Ozean“ gewesen sei,

„die keine Verbindung mit dem Festland hat [und] schließlich den Wellen zum Opfer fällt. [...] [S]o ging es oft auch mit den deutschen Siedlungen, die keine Verbindungen mit den anderen Kolonien hatten. Sie waren in Gefahr, im fremden Volkstum unterzugehen.“¹⁵⁸

Anscheinend betrachten einige der Verfasser ‚Mischehen‘ zwischen Deutschen und Angehörige anderer Ethnien als besonders gefährdend für das, was sie unter dem ‚Deutschtum‘ verstanden. Um zu beweisen, dass ihr Deutschtum ‚rein‘ geblieben sei,

¹⁵²Stumpp, Riebensdorf, S. 40.

¹⁵³Eisenbraun, Krim, S. 7; Nordkaukasus, S. 36

¹⁵⁴Stumpp, Riebensdorf, S. 38.

¹⁵⁵Eisenbraun, Krim, S. 12: „Dagegen brachten es manche Bauernsöhne zum Arzt oder Rechtsanwalt mit Universitätsbildung, auch Ingenieure [...] waren anzutreffen.“ Die Zentralschulen, in denen aus der Mitte der Kolonisten Lehrer ausgebildet worden seien, galten als „die rechten Pflanzstätten des Deutschtums für die Kolonisten.“ Ebenda.

¹⁵⁶Eisenbraun, Krim, S. 10.

¹⁵⁷Ebenda, S. 11.

¹⁵⁸Stumpp, Riebensdorf, S. 35.

führen sie daher an, dass es bis zur Revolution oder sogar darüber hinaus niemals zu solchen Ehen in den Kolonien gekommen sei:

„**Mischehen** [im Original gesperrt] zwischen den Riebensdorfern und der umwohnenden russischen Bevölkerung sind, bis auf einen Fall, nicht vorgekommen. Ein Beweis dafür, wie fest die R.dorfer [sic] an ihrem Volkstum, ihrer Kirche und den althergebrachten Traditionen festhielt [sic] und im Laufe von mehr als 150 Jahren in der sie umgebenden russischen Bevölkerung nicht aufgegangen sind.“¹⁵⁹

Wo es aber zu solchen Vermischungen gekommen sei, hätte das meist einen Verfall der Werte, für die die Kolonien stünden, eingeläutet – so schreibt ein Verfasser, nachdem er 1934 aus einem Straflager entlassen worden war, über seine Heimkehr auf die Krim, dass als Folge der Ansiedlung von Russen in leerstehenden Häusern „bald [...] der Schwiegersohn ein Russe oder die Schwiegertochter eine Russin [war]. Die deutsche Sprache musste der russischen Sprache weichen und damit hielt auch das russische Schimpfen seinen Einzug in die Familien.“¹⁶⁰

Im Zuge der Zwangskollektivierung hätten auch die Siedlungen um Odessa durch den Zuzug von „Russen, Ukrainern, Bulgaren, Polen, Tschechen, Juden“ einen „internationalen Anstrich“ bekommen¹⁶¹ – in den Augen des Verfassers keine positive Entwicklung. Auch in den anderen Beiträgen scheint die zunehmende Russifizierung als eigentlicher Schrecken der Zwischenkriegszeit angesehen zu werden. Im Beitrag über Bessabotowka wird geschildert, dass nach der zahlenmäßig recht starken Auswanderung deutscher Siedler in der Folge des Ersten Weltkrieges zunächst noch andere Deutsche in die leerstehenden Häuser einzogen, ab 1930 aber keine mehr nachrückten und somit russische Käufer einzogen. „Die Dorfgemeinde vermochte es nicht mehr zu hindern“, so der pathetisch anmutende Schluss, dann folgten „nacheinander die weiteren Schläge, die das einst blühende Dorfleben auslöschten.“¹⁶² Angeführt werden dann die Kollektivierung, der Zuzug russischer Landarbeiter und Beamter sowie die Umfunktionierung der Kirche in eine Kinderkrippe. Am Anfang all dieser Entwicklungen steht für den Verfasser also der Einzug von Russen in das Dorfleben. Im Beitrag über Ostheim heißt es abwertend, dass „Proletarier‘ [...] aus den Russendörfern herein[strömten]“ und sich in den Ostheimer Häusern „bequem einniste[te]n.“¹⁶³

Es gibt allerdings auch Beschreibungen gutnachbarschaftlicher Verhältnisse. Diese fallen allerdings eher kurz aus.¹⁶⁴ Friedrich Rinks Beitrag über Wolhynien aus dem Jahr 1962

¹⁵⁹Stumpp, Riebendorf, S. 44. Vgl. auch Eisenbraun, Krim, S. 6: „Dem niedrigen Kulturstand der Tataren war es wohl zu verdanken, daß es zu einer ehelichen Vermischungen nirgends gekommen ist.“

¹⁶⁰Eisenbraun, Krim, S. 31.

¹⁶¹Odessa, S. 38.

¹⁶²Hörmann, Bessabotowka, S. 54.

¹⁶³Ostheim-Tälmanowo, S. 32.

¹⁶⁴Im Beitrag über Ostheim-Tälmanowo, S. 27, wird beschrieben, dass die deutschen Siedler mit den

fällt in dieser Hinsicht aus der Reihe. In diesem Text legt er den Schwerpunkt auf das harmonische Zusammenleben der verschiedenen Ethnien. Die Dorfbewohner hätten sich mit den polnischen, ukrainischen, russischen und jüdischen Nachbarn stets gut verstanden, man habe gegenseitig die Sorgen des anderen gekannt und mit allen „in Frieden und gegenseitiger Achtung“ gelebt. Selbst unmittelbar vor dem und während des Ersten Weltkrieges hätten die „slawischen [sic] Nachbarn von der Deutschenhetze keine Notiz“ genommen. Man habe die Sprache der anderen verstanden und gesprochen und gemeinsam Feste wie „jüdische Hochzeiten [...] und russische Ostern“ gefeiert.¹⁶⁵ Das Fazit dieses Textes lautet:

„Die Wolhyniendeutschen haben den Beweis erbracht, daß Völker friedlich zusammen leben können, solange eins des anderen Eigenart achtet und respektiert.“¹⁶⁶

Der Deutungsansatz dieses Beitrages weicht somit erheblich von den anderen ab, die die Kontakte zu den slawischen oder tatarischen Nachbarn als distanziert schildern oder die deutschen Kolonisten in einer eindeutig überlegenen Position sehen. Rink hingegen betont explizit ein Zusammenleben, von dem alle Parteien profitierten. Als ‚deutsche‘ Lebensweise sieht der Autor hier eher die Bereitschaft, andere Lebensstile zu akzeptieren und sogar in manchen Fällen an ihnen teilzunehmen.

6. Fazit

Mit der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass die von der LMDR herausgegebenen Heimatbücher der Deutschen aus Russland zwischen 1954 und 1964 darauf abzielten, eine Erinnerungsgemeinschaft – wörtlich Schicksalsgemeinschaft – zu konstruieren. Die Erinnerung an die Leistungen der Vorfahren und die Erinnerungen der Erlebnisgeneration sollten schriftlich fixiert und nach außen getragen werden.

Einen einenden Gründungsmythos zu postulieren, gestaltete sich für die Herausgeber der Heimatbücher allerdings schwierig, weil die Erlebnisgeneration noch aus eigenen, persönlichen Erinnerungen schöpfen konnte. Diese Erinnerungen variierten je nach Herkunftsgebiet ihrer Träger teilweise stark. Die Erfahrungen eines Wolhyniendeutschen im Ersten Weltkrieg unterschieden sich beispielsweise stark von denen eines Nordkaukasusdeutschen. Sogar in Bezug auf das, was das ‚Deutschtum‘ und die Beziehung zu andersethnischen Nachbarn ausmachte, gab es in den untersuchten

Krimgriechen „recht gut ausgekommen“ seien. In Prischib wird das Zusammenleben mit Juden und den „wenigen alteingesessenen russischen Familien“ als harmonisch – „in bestem Einvernehmen“ – beschrieben. Schmidtgall, Prischib, S. 77.

¹⁶⁵Rink, Was liegt so weit, S. 23-25.

¹⁶⁶Ebenda, S. 26.

Heimatsbuchbeiträgen je nach Region unterschiedliche Interpretationen. Ereignisse und Prozesse, die hingegen nicht mehr den eigenen Erinnerungen entstammten, sondern beispielsweise die Ansiedlung der Kolonisten im 18. Jahrhundert betrafen, erscheinen wesentlich homogener und bestechen durch klare Deutungsansätze: Die Besiedlung der deutschen Kolonisten in Russland wird in den Heimatsbüchern als hervorragende Leistung gewertet, die die Kolonisten gegenüber ihren andersethnischen Nachbarn auszeichnete.

Zwischen 1954 und 1964, also in einer verhältnismäßig kurzen Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, schien sich in der LMDR noch keine gesamtrusslanddeutsche Deutung des Krieges durchgesetzt zu haben. Die eingangs zitierte Interpretation der Deportationen von 1941 als Schlüsselereignis oder Gründungsmythos der russlanddeutschen Geschichte war somit in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten noch nicht tragfähig.

Regionale Mythen waren in den Köpfen der Erlebnisgeneration noch präsenter als ein gesamtrusslanddeutscher Gründungsmythos einer Erinnerungsgemeinschaft. Dennoch zeigen die in den einzelnen Beiträgen häufig vorgenommenen Vergleiche zwischen den historischen Ereignissen in einer Kolonie und einer angenommenen gesamtrusslanddeutschen Entwicklung, dass eine gewisse Konformität der Erinnerungen sich ihren Weg zu bahnen begann. Der endgültige Schritt „weg von der konkreten Erfahrung hin zur abstrakteren“¹⁶⁷ war während des hier untersuchten Zeitraumes jedoch noch nicht getan. Ergiebig wäre es daher, auch die nachfolgenden Heimatsbücher der LMDR einer weiteren Analyse zu unterziehen, um die Konstituierung der Deportationen von 1941 als Gründungsmythos näher zu erforschen.

¹⁶⁷Vgl. S. 13 dieser Arbeit.

7. Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Quellen

Die deutschen Kolonien im Nordkaukasus. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. 1961. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Stuttgart 1961. S. 34-47.

Die deutschen Siedlungen bei Ostheim-Tälmanowo. Kreis Stalino. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1959. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1959. S. 27-33.

Eisenbraun, Th.: Ausschnitte über die Ansiedlung, sowie die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung und der Untergang der deutschen Siedlungen in der Krim. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. 1960. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Stuttgart 1960. S. 5-37.

Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 13. Dezember 1955 über die Aufhebung der Einschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und der Mitglieder ihrer Familien, die sich in der Sondersiedlung befinden. In: Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Hrsg. v. Alfred Eisfeld und Victor Herdt. (Der Göttinger Arbeitskreis: Veröffentlichung Nr. 453). S. 454-455.

Harder, B.: Die deutschen Siedlungen im Gebiet Kujbischew (Samara) 120km nordöstlich davon gelegen. In: Kalender 1955. Heimatbuch der Ostumsiedler. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1955. S. 38-41.

Hörmann, W.: Die deutsche Siedlung Bessabotowka im Donezbecken. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1964. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1964. S. 45-54.

Illustrierter Molotschnaer Volks-Kalender für die deutschen Ansiedler in Süd-Russland Band 33 Prischib 1913. urn:nbn:de:bvb:355-ubr12210-7 (zuletzt aufgerufen am 17.02.2014).

Mosler, Alexander [Hg.]: Kaukasischer Kalender (1912). Tiflis 1912.
urn:nbn:de:bvb:355-ubr12512-2 (zuletzt aufgerufen am 17.02.2014).

Neumann, Bernd: Gedenkrede Friedland 2011. In: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. [Hg.]: Keiner ist vergessen. Gedenkbuch zum 70. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart 2011. S.11-12.

Odessa und die deutschen Kolonisten (Krim). In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1956. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1956. S. 21-39.

Rink, Friedrich: Das Wolhyniendeutschtum. In: Kalender 1954. Heimatbuch der Ostumsiedler. Hrsg. v. Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler. Stuttgart 1954. S. 31-34.

Derselbe: Wie liegt so weit, was mein einst war. Erinnerungen aus Wolhynien. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1962. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1962. S. 16-26.

Römmich, H[einrich]: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1962. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1962. S. 3-4.

Derselbe: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1964. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1964. S. 3-4.

Schleuning, Johannes: Vorwort. In: Kalender 1954. Heimatbuch der Ostumsiedler. Hrsg. v. Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler. Stuttgart 1954. S. 1-2.

Derselbe: Zum Geleit. In: Kalender 1955. Heimatbuch der Ostumsiedler. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1955. S. 3.

Derselbe: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1956. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1956. S. 3-4.

Derselbe: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1957. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1957. S. 3-4.

Derselbe: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1958. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1958. S. 5-6.

Derselbe: Zum Geleit. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1959. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1959. S. 3-4.

Derselbe: Unser Heimatbuch 1960. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland. 1960. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Stuttgart 1960. S. 3-4.

Derselbe: Unser Heimatbuch 1961. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1961. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1961. S. 3-4.

Schmidtgall, Felicitas: Prischib. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1957. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1957. S. 72-78.

Stumpp, K[arl]: Geschichte der einsamen deutschen Bauernkolonie Riebendorf [sic] in Zentralrußland. In: Heimatbuch der Deutschen aus Rußland 1958. Hrsg. v. Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland e.V. Stuttgart 1958. S. 35-46.

Weißbuch über die menschenrechtliche Lage in Deutschland und der Deutschen in Osteuropa. Hrsg. v. Der CDU/CSU-Fraktion des Deutschen Bundestages. Bonn 1977.

7.2 Literatur

Armborst-Weihs, Kerstin: Ablösung von der Sowjetunion. Die Emigrationsbewegung der Juden und Deutschen vor 1987. Münster 2001.

Assmann, Aleida: Kollektives Gedächtnis. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. v. Martin Korte [u.a.]. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 308-310.

Dieselbe: Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen. Hrsg. v. Lutz Musner [u.a.]. Freiburg im Breisgau 2003, S. 27-47.

Assmann, Jan: Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit. In: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hrsg. v. Kristin Platt [u.a.]. Opladen 1995, S. 51-75.

Derselbe: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München ⁶ 2007.

Beck, Sandra: Rezension: Jan Assmann. „Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen“ (1992). In: KulturPoetik, Bd. 11 (2011), H. 2, S. 258-267.

Beer, Mathias: Das Heimatbuch als Schriftenklasse. In: Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hrsg. v. Mathias Beer. Göttingen 2010, S.9-39.

Beznosov, Alexander I.: Zur Frage der Beteiligung der deutschen Kolonisten und der Mennoniten am Bürgerkrieg im Süden der Ukraine (1917 - 1921). In: Deutsche in Russland und in der Sowjetunion 1914-1941. Hrsg. v. Alftred Eisfeld [u.a.]. Berlin 2007, S.145-158. (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Bd. 25).

Beznosova, Oksana: Regionale Besonderheiten in den antideutschen Kampagnen im Russischen Reich: Gouvernement Ekaterinoslav. In: Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa. Hrsg. v. Alfred Eisfeld. Essen 2013, S. 311-332. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des östlichen Europa, Bd. 39).

Bobyleva, Svetlana: Wer ist schuld? Die russische Gesellschaft und die „deutsche Frage“ in den Jahren des Ersten Weltkrieges. In: Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa. Hrsg. v. Alfred Eisfeld. Essen 2013, S.283-309. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des östlichen Europa, Bd. 39).

Borgschulze, Martona: Heimat. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. v. Martin Korte [u.a.]. Reinbek bei Hamburg 2001.

Brandes, Detlef: Einwanderung und Entwicklung der Kolonien. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hrsg. v. Gerd Stricker. Berlin 1997. S. 35-110.

Derselbe: Von den Verfolgungen im Ersten Weltkrieg bis zur Deportation. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hrsg. v. Gerd Stricker. Berlin 1997. S. 131-213.

Buchsweiler, Meir: Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend und Beginn des Zweiten Weltkriegs – ein Fall doppelter Loyalität? Gerlingen 1984 (Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv).

Confino, Alon: Collective Memory and Cultural History. In: The American Historical Review., Bd. 102 (1997), H. 5, S. 1386–1403.

Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen. In: docupedia-Zeitgeschichte, Bd. Version 2.0, 22. 10.2012).

http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli.C3.9Fen?oldid=84892 (zuletzt aufgerufen am 18.02.2014).

Eberl, Immo: Vertriebenenorganisationen: Entstehung, Funktion, Wandel. In: Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945. Ergebnisse der Tagung vom 11. und 12. November 1993 in Tübingen. Hrsg. v. Mathias Beer. Sigmaringen 1994, S.211-234. Schriftenreihe des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, 3).

Echterhoff, Gerald: Das kommunikative Gedächtnis. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hrsg. v. Christian Gudehus [u.a.]. Stuttgart, Weimar 2010. S. 102-108.

Eisfeld, Alfred: Autonome Sozialistische Sowjetrepublik der Wolgadeutschen: Chance oder Gefahrenherd? In: Andreas Kappeler (Hg.): Die Deutschen im russischen Reich und im Sowjetstaat. (Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa, 1) Köln 1987. S. 49-67.

Eisfeld, Alfred/Herdt, Victor: Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Köln 1996.

ErlI, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage 2011.

Faehndrich, Jutta: Eine endliche Geschichte. Köln 2010. (Visuelle Geschichtskultur 5).

Dieselbe: Entstehung und Aufstieg des Heimatbuchs. In: Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hrsg. v. Mathias Beer. Göttingen 2010. S. 55-83.

Dieselbe: Erinnerungskultur und Umgang mit Vertreibung in Heimatbüchern deutschsprachiger Vertriebener. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung 52 (2003), H. 2, S.191-229.

Dieselbe: Die Kirche im Dorf. Bilderwelten im Vertriebenen-Heimatbuch. In: Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung : Referate der Tagung des Johannes-Künzig-Instituts für Ostdeutsche Volkskunde, 8. bis. 10. Juli 2009. Hrsg. v. Elisabeth Fendl. Münster 2010, S. 221–237 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts 12).

Fleischhauer, Ingeborg: Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart 1983 (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46).

Frede, Ulrike: „Unvergessene Heimat“ Schlesien. Eine exemplarische Untersuchung des ostdeutschen Heimatbuches als Medium und Quelle spezifischer Erinnerungskultur. Marburg, 2004 (Schriftenreihe der Kommission für Deutsche und Osteuropäische Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V, 88).

Gräfe, Elisabeth: Erinnerungsgemeinschaften – Konstruktion und Weitergabe am Beispiel der „Deutschen Freischar“. In: Erlebnisgenerationen – Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Hrsg. v. Archiv der deutschen Jugendbewegung, S. 61-67 (Historische Jugendforschung, 5.2008).

Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt am Main 1991.

Hausmann, Guido: Kolonisation. In: Studienhandbuch östliches Europa. Hrsg. v. Thomas M. Bohn. Köln [u.a.] 2009.

Heckmann, Friedrich: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.

Hildebrandt, Gerhard: Die Kolonisation am Beispiel der Mennoniten. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hg. v. Gerd Stricker. Berlin 1997. S. 261-322.

Hilkes, Peter: Die Rußlanddeutschen in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. In: Deutsche in Rußland. Hrsg. v. Hans Rothe. Köln [u.a.] 1996. S. 151-169.

Hilkes, Peter/Stricker, Gerd: Die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Hg. v. Gerd Stricker. Berlin 1997. S. 221-260.

Kampf, Wilhelm: Ostdeutsche Heimatbücher – mehr als bloße Erinnerung. In: Der gemeinsame Weg 3 (1977). S. 20-23.

Kessler, Wolfgang: Ost-und südostdeutsche Heimatbücher und Ortsmonographien nach 1945. Eine Bibliographie zur historischen Landeskunde der Vertreibungsgebiete. München [u.a.] 1979.

Koerber, Rolf: Der „Zugvogel, deutscher Fahrtenbund“ als Erinnerungsgemeinschaft. In: Erlebnisgenerationen - Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Hrsg. v. Archiv der deutschen Jugendbewegung (Historische Jugendforschung 5.2008). S. 68-75.

Krieger, Viktor: Bundesbürger russlanddeutscher Herkunft. Historische Schlüsselerfahrungen und kollektives Gedächtnis. Berlin 2013 (Geschichte, Kultur und Lebensweisen der Russlanddeutschen, 1).

Leonhard, Nina: Gedächtnis und Kultur – Anmerkungen zum Konzept der „Erinnerungskulturen“ in den Kulturwissenschaften. Rezension zu: Erinnerung,

Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung. In: Historische Sozialforschung 33 (2008), H. 4, S. 344-357.

Levy, Daniel: Das kulturelle Gedächtnis. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hrsg. v. Christian Gudehus. Stuttgart, Weimar 2010, S. 93-101.

Long, James W.: From privileged to dispossessed. The Volga Germans, 1860-1917. Lincoln 1988.

Meissner, Boris: Die deutschen Ostgebiete auf den Kriegs- und Nachkriegskonferenzen der Alliierten. In: Die historische Wirkung der östlichen Regionen des Reiches. Vorträge einer Tagung zum vierzigjährigen Bestehen der Bundesrepublik Deutschland im Oktober 1989. Hrsg. v. Hans Rothe. Köln [u.a.] 1992. S.259-296.

Myeshkov, Dmytro: Die Schwarzmeerdeutschen und ihre Welten, 1781-1871. Essen ¹2008. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 30).

Neutatz, Dietmar: Die „deutsche Frage“ im Schwarzmeergebiet und in Wolhynien. Politik, Wirtschaft, Mentalitäten, und Alltag im Spannungsfeld von Nationalismus und Modernisierung (1856-1914). Stuttgart 1993.

Derselbe: Die Nationalitätenpolitik der Sowjetunion. In: Russlanddeutsche Kultur: eine Fiktion? Hrsg. v. Hans-Werner Retterath. Freiburg i. Br. 2006 (Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, 7). S. 17-41.

Niethammer, Lutz: Konjunkturen und Konkurrenzen kollektiver Identität. Ideologie, Infrastruktur und Gedächtnis in der Zeitgeschichte. In: Identität und Geschichte. Hrsg. v. Matthias Werner. Weimar 1997 (Jenaer Beiträge zur Geschichte 1). S. 175-203

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990 (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 16).

Pinkus, Benjamin/Fleischhauer, Ingeborg: Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert. Baden-Baden 1987 (Osteuropa und der internationale Kommunismus 17).

Platt, Kristin/Dabag, Mihran: Einleitung. Generation und Gedächtnis. In: Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten. Hrsg. v. Kristin Platt [u.a.]. Opladen 1995, S.9-24.

Pohl, Rüdiger: Was ist Gedächtnis/Erinnerung? In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hrsg. v. Christian Gudehus [u.a.]. Stuttgart, Weimar 2010. S. 75-84.

Schmaltz, Eric J./Sinner, Samuel D.: The Nazi Ethnographic Research of Georg Leibbrandt and Karl Stumpp in Ukraine, and its North American Legacy. In: German scholars and ethnic cleansing (1920-1945). Hrsg. v. Ingo Haar [u.a.]. New York 2005. S. 51-85.

Schmoll, Friedemann: Die Vergegenwärtigung des Verlorenen. Heimatbücher im Schnittfeld von Geschichte und Erinnerung. In: Das Heimatbuch. Geschichte, Methodik, Wirkung. Hrsg. v. Mathias Beer. Göttingen 2010. S. 309–327.

Schöck, Gustav: Das Heimatbuch – Ortschronik oder Integrationsmittel? In: Der Bürger im Staat, Bd. 24 (1974), H. 1, S. 149–152.

Schröder, Hans-Henning: Kulak. In: Historisches Lexikon der Sowjetunion. 1917/22 bis 1991. Hrsg. v. Hans-Joachim Torke. S. 169.

Sinner, Samuel D.: Sonderkommando Dr. Stumpp. In: Handbuch der Völkischen Wissenschaften. Hrsg. v. Ingo Haar [u.a.]. München 2008. S. 647-651.

Stambolis, Barbara/Koerber, Rolf: Einleitung zum Themenschwerpunkt. In: Erlebnisgenerationen – Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Hrsg. v. Archiv der deutschen Jugendbewegung (Historische Jugendforschung, 5.2008). S.11-19.

Straub, Jürgen: Über das Bilden von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die "NS-Zeit". In: Geschichtsbewusstsein. Psychologische Grundlagen, Entwicklungskonzepte, empirische Befunde. Hrsg. v. Jörn Rüsen. Köln 2001. S.45-113 (Beiträge zur Geschichtskultur 21).

Weeks, Theodore R.: Russifizierung/Sowjetisierung. Mainz 2010. <http://www.ieg-ego.eu/de/threads/modelle-und-stereotypen/russifizierung-sowjetisierung/theodore-r-weeks-russifizierung-sowjetisierung> (zuletzt aufgerufen am 15.02.2014).

Welzer, Harald: Einleitung. In: Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hrsg. v. Harald Welzer. Hamburg 2001. S. 9-22.

Winter, Jay: Die Generation der Erinnerung. Reflexion über den „Memory Boom“ in der zeithistorischen Forschung. In: WerkstattGeschichte 30 (2001). S. 5-16.

Derselbe.: War, Memory, and Mourning in the Twentieth Century: Notes on the Memory Boom. In: The Merits of Memory. Concepts, Contexts, Debates. Hrsg. v. Hans-Jürgen Grabbe. Heidelberg 2008 (American Studies 143). S. 97-118.